



DER SONNTAGS BOTE

Wochenschrift für das Bistum KATOWICE

Nummer 1

Sonntag, den 6. Januar 1935

Jahrgang 11

Die Heiligen drei Könige.



Die heiligen drei König' mit ihrigem Stern.
Die kommen gegangen, ihr Frauen und Herrn.
Der Stern gab ihnen den Schein.
Ein neues Reich geht uns herein.

Die heiligen drei König' mit ihrigem Stern.
Sie bringen dem Kindlein das Opfer so gern.
Sie reisen in schneller Eil',
In dreizehn Tagen vierhundert Meil.

Die heiligen drei König' mit ihrigem Stern
Knien nieder und ehren das Kindlein, den Herrn.
Ein' selige, fröhliche Zeit
Verleih uns Gott im Himmelreich!



Krippen in unseren Kirchen.

Es gibt wohl keine Krippe in unserer Diözese, die so viel besucht wird, wie die Krippe des Franziskanerklosters in Panewnik, die wir links im Bilde sehen. Jahr für Jahr bauen die Klosterbrüder mit aller Liebe und allem Fleiss an ihrem Wunderwerk zu Ehren des Jesuskindes. Und jedesmal entsteht etwas Neues, sodass auch alle diejenigen, die schon 5 oder 10 mal in Panewnik waren, immer wieder hinpilgern müssen. Diese Krippe ist wohl auch eine der wegen Krippen in unserer Diözese, die in Verbindung mit einem Altar gebaut ist, sodass davor die hl. Messe gefeiert werden kann.

Unten links: Krippe in der Kreuzkirche in Semianowice mit fast lebensgrossen Figuren.

Unten rechts: Krippe in der St. Annakirche in Janów-Nikiszowiec. Wie die ganze Ausstattung dieser Kirche, so auch die Krippenfiguren von einer künstlerischen Vollendung, die sie bei uns kaum vorkommt.



Jeder Katholik macht wenigstens alle drei Jahre Exerzitien, das muss unsere Lösung werden. Nur Menschen, die ganz tief in Christus stehen, können Apostel der Katholischen Aktion sein. Papst und Bischof rufen uns zur katholischen Tat! Unsere Herzen hämmern in heiligem Taten-durst. Wir möchten Grosses schaffen für das Reich Gottes. Das lebt wohl heute in jeder Seele. Aber, nur wer selber brennt, kann zünden. Darum müssen wir Exerzitien halten, so wie diese deutschen Männer und Mütter, die im letzten Halbjahr in Kokoszyce zu Exerzitien gewesen sind.

Links: Die neue Kirche in Murcki. Eine hohe Glaswand hinter dem Altare lässt geheimnisvolles, dumpfes Licht in das Heiligtum strahlen. Der Altar ist wie mit einem roten Schein überglänzt. Der Säulengang rings um den ganzen Kirchenraum und die halbrunden Bänke weisen Blick und Herz zum Altare hin.



Auch in Afrika und Asien werden Krippen errichtet. Und die kleinen Japaner oder Chinesen knien mit derselben Freude vor dem Jesuskinde wie unsere Jungen und Mädels. Besonders wenn eine einheimische Schwester oder ein einheimischer Priester Unterricht und Einführung gibt. Darum ist es so notwendig, die Missionen zu unterstützen. Einheimische Priester in die Missionen, das ist die Parole des Missionspapstes Pius XI. Heute am Feste der Erscheinung des Herrn ist Kollekte für die armen Heiden.

Rechts: Die Jungen des kathol. Jungmännerverbandes haben schon seit Jahren für die Krippenkunst und Krippenandacht in unseren Häusern gearbeitet. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus der diesjährigen Ausstellung in Chorzów.



Mein Liebeskindlein Anselm,
Anselm, fröhlich dir ins neue Jahr!

Das wünscht die Schriftleitung und Verwaltung allen Lesern!
(Das Bild ist ein Abdruck aus dem künstlerischen Weihnachtskalendar der „Ars sacra“, München.)

DER SONNTAGSBOTE

Nummer 1

Sonntag, den 6. Januar 1935

Jahrgang 1

Nicht Geld und Macht und Waffen bannen die Not,
Nicht unsre Hände schaffen das Morgenrot,
Nicht eher kommt auf Erden die neue Zeit,
eh wir nicht Menschen werden voll EWIGKEIT!

Mit diesem Spruch von Fritz Woike schreiten wir in das Neue Jahr.

Der Mensch und die Zeit.

Gedanken zur Jahreswende.

von Carl Küven.

Es hängt das Leben des Menschen im Zeitlichen wie der Pendel im Triebwerk einer Uhr. Und er nimmt das Zeitliche auch meist wie ein Pendel; dem aufgezogenen Lebenstrieb folgend leistet er seine Arbeit, sich wenig darum kümmernd, wieviel es an der Zeit ist. Nur wenn es volle Stunde schlägt, fällt es in sein Bewusstsein, dass auf dem Zifferblatt der Zeiger wieder einmal seinen Weg ausgeschrieben hat und einen neuen Kreislauf beginnt.

Der Mensch in der Zeit:

Wir spüren das am fühlbarsten, wenn wieder ein Stück Zeit abgeschlossen hinter uns liegt. Zwar ist das mit jeder Stunde und mit jeder Sekunde der Fall; aber gerade, weil ständig, unaufhörlich der Faden der Zeit abrollt, sieht es der Mensch kaum mehr, merkt es erst dann wieder, wenn eine neue Spule auf den tausenden Webstuhl gesteckt wird; wenn wieder ein neues Jahr abzulaufen beginnt. Da wird der Mensch ohne grosses Studium für ein paar Stunden Philosoph, treibt mit sich selber praktische Lebensphilosophie, fragt sich und antwortet sich selber, und stösst auf allerhand schwere Rätsel. „Der Mensch in der Zeit“: was heisst das eigentlich? Ist es der Mensch, der in die Zeit hineinwächst vom hellen Kinderscheitel bis zum grauen und weissen Haar — oder ist es die Zeit, die um ihn herum grau und alt wird? Bald dünkt es uns, als bleibe der Mensch immer der gleiche, und nur die Zeiten änderten sich; dann wiederum meinen wir, alle Jahre kommen und gehen auf die gleiche Weise, der Mensch aber sei es, der sich wandelt. Ob man nun ins eine oder ins andere Bild schaut, in beiden Fällen kommt ein Gefühl der Unsicherheit über den Nachdenklichen, ein bitteres Wissen um das Vergängliche alles Irdischen. Wir können die Zeit nicht halten, aber sie stürmt nicht bloss weiter: wir müssen auch mit ihr!

Der Mensch mit der Zeit:

Auch das fassen die Menschen ganz verschiedenartig auf. Der Humorist sagt: „eins, zwei, drei im Sauschritt eilt die Zeit, wir eilen mit!“ und der praktische Opportunist macht es zur Gewinnregel seines Spieles: nur immer mitmachen! den Mantel nach dem Winde drehen! wer mit der Zeit geht, kommt vorwärts!... Nicht alle Leute bringen diesen Tanz auf der Drehscheibe fertig, als charakterfeste Menschen wollen sie auf festem Boden schreiten. Ihre Sinnesart wechselt

nicht mit dem Wandel der Zeit, sie ist damit nur vor neue Aufgaben gestellt. Mit der Zeit gehen, heisst auch ihnen die Zeichen der Zeit verstehen, aber als grosse sittliche Forderung an den Menschen mit jedem Neuen, das sie bringt. Heisst ihnen die Hand an den Pflug legen und vorwärts schauen auf das Feld der Gegenwart, wo Furchen zu ziehen sind, wo Saat gesät und einmal Frucht geerntet werden soll. In diesem Sinne sollen wir Genossen der Zeit, Zeitgenossen, sein; mit der Zeit gehen Hand in Hand zu dem Werk, das jede Zeit zu leisten heraufgerufen ist. Wer Geschichte studiert, beneidet manchmal die Zeitgenossen einer „grossen“ fernen Zeit darum, dass sie in einer solchen Epoche leben durften. Es ist aber gerade unsere Gegenwart, so schwer und hart sie in vielem als Wende-, als Umbruchszeit ist, eine grosse Zeit für uns, wenn wir nur wirklich ihre bewussten, gewillten Zeitgenossen sind.

Der Mensch für die Zeit.

Das ist es vor allem, was wir erfassen müssen. Wir müssen uns für unsere Zeit einsetzen, wir dürfen uns ihr nicht aus Trägheit oder Feigheit versagen. Denn der Mensch ist es, der den Zeiten das Gesicht, das Gepräge gibt. Zeiten sind immer, dass es „unsere“ Zeit werde, dazu braucht es unsern persönlichen Einsatz. Hier ergeht gerade an uns Christen der Ruf, aufgeschlossen zu sein für das Gebot der Stunde. Dass wir Augen und Ohren offen haben für die Dinge, die um uns her sich bereiten, dass wir die Hände rühren und selber darin mitarbeiten, was im Kommenden Gestalt annehmen soll. Auf dass das uns zugemessene Mass der Zeit nicht des christlichen Sauerteigs ermangele, dass es auch durchschafft, durchgeformt werde von christlicher Lebenskraft! Wir wollen nicht in falsch angebrachter Eigenbrödelei uns dem von Gott gegebenen Ruf zur tatkräftigen Mitarbeit an den Zeitproblemen versagen, sondern so arbeiten, dass auch unsere, die christlichen Werte mitbestimmend sich auswirken an dem Aufbau der neuen Zeit! Dabei stehen wir aber als Christen mit d. überlegenen Sicherheit, die aus dem Glauben kommt, den Dingen gegenüber, denn

der Mensch über der Zeit:

das ist ja der echte Christ, für den die Zeit nicht das Letzte ist, sondern nur die Vorhalle zur Ewigkeit. Es ist dieser Glaube der feste Standort, von welchem aus man am sachlichsten die schweren Probleme der Ge-

genwart angreifen kann. Er gibt das beruhigende Wissen, dass schliesslich nicht einem Zeitlichen bloss des Menschen Ringen und Kämpfen gilt, sondern einer höheren Zukunft, die ewig ist. Ewigen Wert zu schaffen in Mitarbeit mit der Gnade aus dem Stück Zeit, das Gott uns zumisst: das ist es, was letzten Endes allein mit dem Vergänglichen wahrhaft uns versöhnen kann. Dem Christen fliesst so Zeit und Ewigkeit ineinander; es reicht das Zeitliche in das Ewige, und Ewigkeit schimmert auch schon durch das irdische Kleid, das wie eine Hülle getragen und einmal abgelegt wird. „Zeit ist wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit, so du nur selber nicht machst einen Unterschied“, sagt ein tiefes deutsches Wort. Wir wollen so das kommende Jahr aus Gottes Händen nehmen und es dann Tag für Tag als treu erfüllte Menschenaufgabe in seine Hand zurückgeben. Dann ist uns das Neue Jahr mit allem, was es an Hellem und Dunklem, an Frohem und Schwerem bringen wird, ganz: ein Jahr des Heils!

Erscheinung des Herrn.

Zum Evangelium des Drei-Königs-Festes.

Das überaus liebliche Bild an der Krippe, das mit den phantastischen Gestalten der Magier nicht nur auf unsere Kinder zauberhaft wirkt, gewinnt in dieser unserer Zeit seinen ursprünglichen, ernsten Sinn zurück. Es ist der Tag, an dem die Heiligen berufen werden und die Grossen der Welt. Wir erfahren Gottes Gedanken über diese Berufung, die über Menschen-Gedanken gehen. Wer berufen ist, das entscheidet in der Tat nicht der Mensch, der zu dienen hat, auch wenn er König ist, sondern Gott, der auch über Könige herrscht.

Wir sehen neben der weissen Gesichtsfarbe an der Krippe auch heute die schwarze. Mögen dadurch Unterschiede bezeichnet sein, die im Bereich des Natürlichen ihre Bedeutung haben. Zur Krippe berufen sind sie beide, die Weissen und die Schwarzen, und dazu die Roten und die Gelben, alle Rassen aller Zeiten. Begabte und Unbegabte, Hohe und Niedrige. Hier wird nämlich nicht über Begabung gestritten, hier werden nicht biologische Unterschiede erörtert, hier wird eine Gnade gegeben, und wer sie gibt, ist der souveräne Gott, der frei waltet im Reich seiner Herrlichkeit. Kein irdischer Völkerbund wird an diesem Tage begründet, sondern der neue Bund in Christus. Nicht natürliches Blut bindet die Glieder dieses Bundes, sondern die Gemeinschaft, die aus dem Blute Christi hervorgegangen ist.

Dankbar knien wir heute vor der Krippe nieder, nicht nur als Christen, sondern gerade auch als Menschen. Als die Heiden berufen wurden, da wurde auch unser Volk in den Dienst Christi gestellt. Wie immer man über die Frage der Nation denken mag, es bleibt wahr, dass unter allen nationalen Gütern nicht jene die höchsten sind, die aus der Natur des Menschen folgen, oder die das Ergebnis menschlicher Bemühung darstellen. Vielmehr ist das höchste nationale Gut eben das, das eine Nation sich selber nicht geben kann. Wie im Leben des Einzelnen, so ist es auch im Leben der Nation. Das Beste können wir uns nicht erwerben, wir können uns nur bereiten, um würdige Kelche zu sein, in die die Herrlichkeit des Himmels einströmen kann. Heute ist uns Christus geschenkt, heute ward uns die heilige Berufung. Heute ist der Tag der Erneuerung des ritterlichen Treugelöbnisses aller Völker an Christus.

Alles an diesem Tage treibt unser Denken ins Weltweite. Wir sehen nicht nur die verschiedenen Völker und Rassen, wir sehen auch die verschiedenen Stände und Klassen. Nach den armen Hirten werden die reichen Könige berufen, nach den schlichten Leuten aus

Fest der Erscheinung des Herrn.

Die herrliche Epistel des heutigen Festes ist aus Jesajas 60, 1—6 genommen.

Auf! Werde licht, Jerusalem! Denn sieh, es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn sieh, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheint in dir. Es wandeln die Völker in deinem Lichte, und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe deine Augen ringsum und schau: sie alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich zur Seite. Dann wirst du schauen und überströmen; dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn die Fülle des Meeres zu dir sich wendet und die Stärke (der Reichtum) der Heiden zu dir gelangt. Eine Flut von Kamelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; aus Saba kommen sie allzumal, bringen Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn.

Das Evangelium (Matth. 2, 1—12) erzählt die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande.

dem Volke die weisen Magier. Sie werden nicht als Einzelne berufen, sondern als Gemeinschaft. Und so sehen wir denn zum ersten Ma'e, so lange die Erde steht, reich und arm, schlicht und gelehrt in einer einzigen friedvollen Gruppe vereint. Das ist ein grosses Wunder, das seit jenem Tag immerfort in der Sehnsucht der Menschen geblieben ist. Es steht im scharfen Gegensatz zu dem gesamten römischen Reiche von damals, in dem es Herren gab und Knechte, Kaisergötter und Sklaven. Wohl haben diese sozialen Kämpfe bis in die Gegenwart hinein ihre Fortsetzung gefunden. Aber das Wunder der Krippe ist auch geblieben bis auf den heutigen Tag. Es hat doch gewirkt auf die Massen des einfachen Volkes wie auch auf wohlmeinende Vertreter der besitzenden Stände. Es ist doch von dem Eis der harten Worte des Mein und Dein schon vieles weggeschmolzen im Laufe der Jahrhunderte. Christus und seine Nachfolger, sei es nun Franziskus, sei es Vinzenz von Paul, sei es Don Bosko, haben nicht vergeblich gewirkt. Aus diesem Wunder des Himmels ist nicht nur die Gemeinschaft der Kirche erwachsen, in der arm und reich, die schlichte Einfalt und gelehrt Demut an der gleichen Kommunionbank gläubig knien, sondern auch die gesamte soziale Gesetzgebung, die auch da noch einen Glanz von Beth'lehem her borgt, wo sie scheinbar gegen Christus errichtet worden ist.

Gewiss sind die Interessen des Gottesreiches anders als die der Reiche dieser Welt. Vor allem weilen wir heute in der himmlischen Gemeinschaft, die schon auf Erden Wirklichkeit geworden ist. Unter den Gewölben der Kirche Christi gibt es eine Gemeinschaft der Menschen, in der die Liebe herrscht und der Friede. Sie ist aber nicht bloss dafür da, um den künftigen Himmel sicherzustellen und vorwegzunehmen, sie ist auch dafür da, um ihre Liebeskräfte einströmen zu lassen in alle Gemeinschaften der Menschen. Im Lichte des Wunders von Beth'lehem können Klassenkämpfe wirklich überwunden werden, soweit das unter den Bedingungen vorübergehender irdischer Ordnungen überhaupt möglich ist. Im Lichte dieses Wunders können sich Völker versöhnen, soweit ihre natürlichen Interessen das irgendwie erlauben. Unsere Aufgabe wird es sein, das Leben der Gemeinschaft in Christus wirklich zu leben. Es kann dann nicht ausbleiben, dass wir in die Welt hineinwirken als Apostel der Liebe und des Friedens im Leben der Rassen und der Klassen.

Weihnachten im kath. Haus und Verein.

Von Dr. Pius Parsch. (Fortsetzung.)

Fest der Erscheinung. Dieses zweite Hochfest der Weihnachtszeit ist leider immer mehr Stiefkind geworden, besonders in unseren Grosstädten, wo man vielfach den Feiertag im Handel und Wandel nicht mehr einhält. Dazu versteht unser Volk den Sinn dieses Festes nicht und hält sich vielfach an die „heiligen drei Könige“. Wir haben daher die Aufgabe, Sinn und Bedeutung dieses Festes wieder mehr zu lehren und zu fördern. Es gibt ja gerade zu Epiphanie viele schöne Volksgebräuche, die wieder lebendig gemacht werden mögen.

Ich weise noch auf diese Bräuche einzeln hin.

a) Dreikönigswasser. In der Ostkirche ist Epiphanie ein Tauffest; im Abendland ist wohl dieser Gedanke etwas fern gerückt, doch auch in unsern Kirchen erneuert man die Taufgnade durch die Weihe und den Gebrauch des Dreikönigswassers. Die Weihe ist überaus feierlich mit langem Ritus und wird am Vortage von Epiphanie vorgenommen: der Priester zieht in weissen Festgewändern mit Leuchterträgern und Kreuz zum Ort der Weihe (nahe dem Hochaltar): Der Priester spricht einen Exorzismus gegen den Teufel. Darauf wird die bekannte Benediktus-Antiphon von der Erscheinung mit dem Benediktus gesungen. Nach der Weihe des Salzes und nochmaligem Exorzismus des Wassers wird das Salz in das Wasser geschüttet. Nun wird das Volk besprenkt und das feierliche Te Deum gesungen. Das Volk nimmt sich das Dreikönigswasser nach Hause, bringt es den Kranken, die Bauern besprengen damit ihr Vieh und ihre Felder. Das Weihwasser gilt also in der abendländischen Kirche mehr als Sakramentale, als Heiligungs-, Reinigungs- und Schutzmittel; doch liegt der Tauferneuerungsgedanke nicht ganz ferne.

b) Weihe der Kreide und des Weihrauchs. Ausser der feierlichen Wasserweihe werden zu Epiphanie noch andere, minder feierliche Weihungen vorgenommen, die mehr an das „Dreikönigs“-geheimnis anknüpfen. So gibt es im Rituale eine Segnung von Gold, Weihrauch und Myrrhe; ferner eine solche von Kreide. In unseren Gegenden wird hauptsächlich Weihrauch und Kreide gesegnet und dem Volke mit nach Hause gegeben; mit der geweihten Kreide werden die Anfangsbuchstaben der hl. drei Könige mit je einem Kreuz nach jedem Buchstaben, umrahmt von der Jahreszahl (19 K + M + B + 35), an die Türen der Wohnungen, Scheunen und Ställe geschrieben. In früherer Zeit pflegten Fürsten an diesem Tage Gold, Weihrauch und Myrrhe in der Kirche segnen zu lassen, zu opfern und damit die Armen zu betheilen.

c) Häusersegnung. Der schönste liturgische Brauch, der die vorhergehenden Segnungen voraussetzt, ist die Häusersegnung an Epiphanie. In manchen Gegenden, z. B. bei uns, geht der Pfarrer während der ganzen Oktav von Haus zu Haus und hält diese Segnung selbst. Der Gang der kleinen Hausfeier ist dieser: die Familie, mit dem Hausvater an der Spitze, ist versammelt. Erst wird von den Ministranten ein deutsches Dreikönigslied gesungen. Nun folgt die eigentliche Segnung nach dem Römischen Rituale: es wird Weihrauch auf eine Glutpfanne oder in ein Rauchfass gelegt und die Räume werden besprenkt und heräuchert. Der Küster schreibt mit der Kreide die Namen der drei Könige auf die Türen. Die schöne Oration beschliesst die Segnung: „Segne, o Herr, allmächtiger Gott, dieses Haus, auf dass in ihm wohne Gesundheit, Keuschheit, siegbare Tugend, Demut, Güte, Sanftmut, Erfüllung des Gesetzes und Dankbarkeit gegen Gott, den Vater und den Sohn und den Hl. Geist; und dieser Segen bleibe über diesem Haus und allen seinen Bewohnern. Durch Christus unsern Herrn. Amen.“ — Man könnte diese kleine Familienfeier noch beleben durch ein kleines Dreikönigsspiel, das die Kinder des Hauses oder die Gemeinde auführen möge.

d) Dreikönigsspiel. Das deutsche und das polnische Volk hat in den früheren Jahrhunderten bis in die letzten Jahrzehnte

zum Dreikönigsfest allerlei dramatische Szenen und Spiele aufgeführt, die leider heute bis auf ganz geringe Reste verschwunden sind. Dazu gehört das Umziehen der sogenannten Sternsinger:

„Wenn am Dreikönigstag der Abend in den Dorfgassen dämmerte, herrschte unter der Kinderwelt in den warmen Winterstuben eine Stimmung ähnlich der des Christabends — man wartete auf seltene, liebe Gäste. Mit dem Aufleuchten des Abendsternes kamen sie singend an: drei arme Buben, als Könige verkleidet, einen roten Mantel über die Schulter, eine schimmernde Krone aus Goldpapier im Haar, der Anführer einen blinkenden Stern auf langer Stange in der Hand, der zweite Gesicht und Hände mit Russ geschwärzt, der dritte einen grossen Sack auf dem königlichen Rücken — die Sternsinger. So zogen die Majestäten von Hof zu Hof, deklamierten ihre alte Dreikönigsmär und sangen ihre alten Lieder. Mit Jubel und Freude wurden sie in jedem Haus empfangen. Die Mutter hatte auf dem Fenstersims schon ihre Gabe für die armen drei Könige bereitgestellt: Lebkuchen, Obst, Brot, Kupfermünzen.“

Doch nicht bloss das Volk pflegte solche Spiele, auch von der Kirche und dem Klerus wurden sie in die Liturgie einbezogen, ja sogar mit der Messfeier verbunden. In einer Reihe von Kirchen Deutschlands, Frankreichs u. der Schweiz wurden im Mittelalter bis in die Neuzeit Dreikönigsspiele aufgeführt, am häufigsten während des Offertoriums beim Hochamt; gewöhnlich stellten Kleriker in Vesperröcken die drei Könige dar, die beim Opfergang die „drei Königsgaben“ darbrachten.

So möge durch diese frommen Bräuche und Spiele das leider vergessene Königsfest, Epiphanie, wieder im Volk gehoben und zu Ehren gebracht werden.

Nöll Nelles Christe-Königssänger.

„... Amen!“ nickte Nöll Nelles, drückte den Rosenkranz in seine leere Manteltasche und pustete in die frostklammen Finger. Dann rieb er sich die runde Nase, rubelte die tauben Ohren, tat einen Seufzer und begann heftig zu niesen. Kalt war es. Elf Grad unter Null und der Wind blies Posaune und liess die weissen Flocken wirbeln, dass man die eigne Hand nicht mehr vor Augen sehen konnte. Wer solides Leder an den Füßen hatte, der mochte es noch aushalten, aber wem die Zehen durch die Risse schielten, den biss es gewaltig, und Nöll Nelles trabte von einer schwachen Sohle auf die andere.

Schnee! Schnee! und nichts als windelweisser Schnee! Und hier am grossen Walde stehen und eine Stunde warten müssen, das konnte selbst dem Frömmsten die Geduld vertreiben.

Nöll Nelles knirschte mit den Zähnen. Um vier Uhr wollten sie kommen, und lange war schon Fünf vorbei und weder Litz, noch Lutz liess sich blicken. So waren die Herren Studenten! Immer mächtig bei Zunge, aber schwach auf den Beinen!

„Dann geh' ich allein! Dann sing' ich allein! Meine Stimme ist wie eine Muttergottesorgel! Und nur um meiner Stimme willen haben sie mich eingeladen!“ Aber Nöll Nelles wartete doch noch ein Weilchen. Er hatte einen schlichten Sinn und wollte nicht glauben, dass man ihn so vergessen konnte, nachdem man so fest abgemacht hatte, als Heilige Drei Könige in den Dörfern zu singen. Litz war Student, und Lutz war Student, und nur Nöll Nelles war ein armer Waisenjunge, der Pinte Pöhl im „Kramtsvogel“ half, Gläser spülen und Fässer rollen, just in jenem Lokal, in dem Litz und Lutz ihr Bier und ihren Rollmops verzehrten.

Den beiden war der Einfall gekommen, als Heilige Drei Könige singen zu ziehen, um ihre welken Magen zu heben und Groschen in ihre Taschen zu gaukeln, aber sie konnten nicht singen noch kannten sie Drei-Königs-Lieder, darum hatten sie Nelles gedungen, der sich die schönsten Lieder aus der Kehle schütteln konnte wie eine Nachtigall im Mai. —

Und Nöll Nelles, der sein kinderfrommes Herz behütet hatte für den Herrn und die himmlische Frau, hatte freudig „Ja!“ genickt. „Ich komme gern mit!“ und eine honigsüsse Eitelkeit hatte ihm das Blut gekitzelt — er der arme Waisenjunge und zwei flotte Studenten! Da würden die Leute Augen machen und von Her-

zen gern schenken! Und er hatte einen Stern gemacht von aller-schönstem Goldpapier aber der viele Schnee hatte die Pracht längst aufgeweicht und nichts war mehr übrig als klägliche Pappe. Nöll kamen die Tränen. So lange, wie er nur schon denken konnte, wollte er so gerne singen am Heiligen-Drei-Königstag, und nun war es endlich so weit und — der Stern stand verweicht und war nichts mehr nütze, und Kaspar blieb aus, und Balthasar fehlte, und da stand er, Melchior, in seines Vaters Fuhrknechtmantel und fror bis in den kleinsten Knöchel.

„Sie kommen nicht! Sie kommen nicht!“ Und er dachte: wäre ich ein Student wie sie, dann wären sie straks und pünktlich gekommen, aber weil ich nur ein armer Waisenjunge und Pinte Pöhls Gehilfe bin, lassen sie mich einfach stehen! Nöll Nelles duckte sich in den Schnee, holte sein Laternchen unter einer Ecke hervor, zündete sein Lichtlein an und warf noch einen trüben Blick auf den Stern. Da kam ihm der Einfall, den armen Stern vom Stock zu heben und statt dessen das Laternchen daraufzusetzen und so zog er davon — — — —

Es war schon tiefdunkel, und der Schneetanz hatte endlich aufgehört. Die ganze Welt lag eingeschlafen, und nur in der Ferne blinzelte ein trübes Licht. Dort musste ein Dorf sein! Nöll Nelles war eine Stunde weit gelaufen mit dem Stock in der Hand und dem schaukelnden Laternchen, aber weder einem Menschen, noch einer menschlichen Behausung war er begegnet um singen zu können. Nur vor einem stillen Kreuz unseres lieben Herrn hatte er gestanden. „Ich will dir eins singen, lieber Gott, heute ist Drei-Königstag!“ und er hatte gesungen mit seiner allerschönsten Orgelstimme:

„Ich bin der König Melchior.
Mein Reich liegt hinter goldnem Tor.
Doch weil dein Stern, o Herre Christ,
Mir wundersam erschienen ist,
Bin ich gereiset lange Zeit,
Zu schauen dich, Herr der Herrlichkeit.
Zu Bethlehem im fernen Land,
Ich dich im armen Krippelein fand,
Im kalten Stall, in tiefer Nacht.
Hab' ich dir Gold und Myrrhe gebracht.
Herr Christe, Jubel, Lob und Preis
Jauchzt dir der ganze Erdenkreis!“

Das hatte so schön geklungen, dass es die Engel im Himmel rührt, und siebentausend blanker Sternlein waren aufgetaucht, um dem Sänger zu winken. Nöll trottete weiter. Als er ins Dorf kam, blieb er gleich beim ersten hellen Fenster stehen und begann wieder zu singen, und drehte den Laternenstock wie einen Stern. Aber keine Seele schlüpfte in die Haustürspalte, einen Groschen zu verschänken, und so zog er weiter, und wohin er kam, und wie schön er auch sang, die Herzen der Leute blieben verschlossen. Kein Krümmel flog in seine arme Tasche. Da liess Nöll Nelles den Kopf schief hängen und blies das Licht im Laternchen aus. Nichts im Magen und nichts in der Tasche und stundenweit singend herumgezogen und — dazu die Kälte! Er schlich auf grossem Umweg aus dem Dorf und wollte wieder auf den Heimweg biegen, da sah er noch hinter sieben nackten Papeeln einen fernen Bauernhof. Dort will ich noch singen! und er zog hinüber und pflanzte sich unter einem verhangenen Fensterchen auf und seine Stimme wurde immer schöner, je müder sein Herz war. Er sah in die Sterne, und fühlte nicht einmal mehr die Kälte in die Knochen beissen, nur singen — singen — wie die Heiligen nicht schöner haben singen können. Da flog die schwere Haustür auf, und ein Alter krächzte: „Wer singt?“ — „Nöll Nelles aus dem „Kramtsvogel“, lieber Herr, sonst ein armer Waisenjunge, aber heute der König Melchior auf seiner Reise aus dem fernen Bethlehem!“ Der Alte zupfte ihn gleich in die Stube. „Weisst du, wer ich bin, Nelles?“ Nöll schüttelte ehrlich den Kopf. „Der Geizhals bin ich vom Dorf, wie sie mich nennen, zu dem seit 20 Jahren kein heiliger König mehr singen kommt, weil ich immer nur einen verschimmelten Groschen gab und eine Silbermark hätte geben können! Und seit kein Königssänger mehr kommt, geht's bergab hier! Krank bin ich an Herz und Gebein, zwei Söhne verloren, die

Frau ringt mit dem Tod schon viele Wochen, und dazu bin ich arm geworden. Aber gerade, weil ich heute arm bin, will ich zwei silberne Mark für dich springen lassen!“ Gleich kramte der Alte im Kasten, und Nöll bekam auch noch ein fettes Butterbrot und sechs rote Äpfel und dann musste er noch einmal singen und er sang — sang, dass dem Bauern die Tränen liefen, und die tod-kranke Frau in ihrer Kammer meinte, ihr singe ein Engel — —

Seit dieser Nacht musste Nöll Nelles jeden freien Nachmittag zum Bauern Dönske singen kommen, und am heiligen Ostertag sagte er Pinte Pöhl und seinem „Kramtsvogel“ Lebewohl und zog zum Bauern Dönske hinüber auf den stillen Hof.

Er hatte sich dem alten Mann ins Herz gesungen, hatte mit schöner Orgelstimme die Frau zur ewigen Ruhe begleitet und nun hantierte er als Knecht im Hof, und Jan Dönske sagte: „Nelles, mach's gut, ich hab' ne hübsche Enkeltochter, die kriegt mal den Hof — — —“

Drei Sommer brachten Segen, und drei Winter schneiten ins Land, und am vierten Heiligen-Drei-Königstag wird es frohe Hochzeit geben, und wenn der stille Abend kommt, dann hockt Nöll Nelles in der Kammer und übt die alten Königslieder und schnitzelt einen goldenen Stern.

„Herr Christe, Jubel, Lob und Preis
Jauchzt Dir der ganze Erdenkreis.“

Charlotte Ursina.

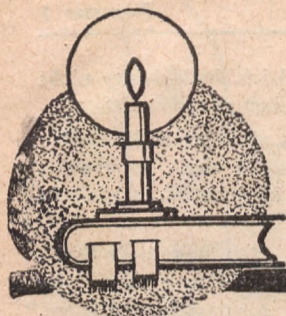
Das Schönste was es gibt.

Der Klemens Tilmann hat ein mit erlesenem Geschmack ausgestattetes Buch herausgegeben über die heiligmachende Gnade. Es ist betitelt: „Das Schönste, was es gibt“. (10 ganzseitige Kunstblätter, Friedrich Pustet, Regensburg 34. 60 S. 2.40 RM). Es ist gesunde, tiefe Religiosität im kostbaren Gewande dichterischer Schönheit. Rudolf Szyszkowitz, der den Sinn des Buches gut verstanden hat, schuf dazu herbe und doch volksliedhaft warme, schlichte und doch meisterlich starke Bilder, in denen Gleichnis und Wirklichkeit zu künstlerischer Einheit verwoben sind. Es ist ein schönes Geschenkbuch für einfache und anspruchsvolle Menschen; man kann es sogar schon Kindern in die Hand geben. Ida Coudenhove, die durch ihre Bücher rasch bekannt geworden ist, schreibt dazu:

„Eine grosse Kunst ist in den letzten Menschenaltern verloren gegangen: von den tiefen und hohen Dingen in schlichten Worten zu reden. Von ewigen Wahrheiten, von den Geheimnissen des Heils so zu sprechen, dass der im Sinn der Schule „ungebildete“ Mensch, der Mensch, der keine Fremdwörter beherrscht, es verstehe und dran froh werde. — Es gab wohl eine sehr hochstehende religiöse Literatur für „Gebildete“ in akademischer Fachsprache; und es gab ein „populäres Schrifttum, das leider meist die Wucht und Hoheit des Verkündeten verflachte und verkitschte. — Wir haben die Sprache verlernt, in der so von den Grund-Wahrheiten, die jeden angehen, geredet wird, dass jeder sie begreifen darf, weil er ein Mensch ist und insoweit er ein Mensch ist, insoweit er mit dem Herzen zu erfassen versteht und Hunger und Durst hat nach der Gerechtigkeit, nach der Wahrheit und Schönheit.“

Dieses Büchlein von K. Tilmann spricht diese Sprache. Darum horchen wir beglückt und dankbar auf. — Es spricht zu Kindern und einfachen Menschen und erzählt ihnen in Bildern, die jeder begreift, weil er ein Kind war, ebenso ohne jede gemachte „Volkstümlichkeit“ und Simplizität, aus dem Wissen eines Theologen und aus dem Jubel eines gläubigen Herzens von den Geheimnissen und Tiefen des Dogmas. Möchte es viele dankbare Leser finden!

Lodix der beste
Schuhputz



DIE INNERE MISSION

Werden aus Christus.

Von Kaspar Mayr, Wien.

Die Menschwerdung, das Hereintreten des Sohnes Gottes in diese sündige Welt in der Gestalt und Hülle des menschlichen Leibes, ist die Geburtsstunde der Kirche, auch die Geburtsstunde der Pfarrei, der Kleingemeinde Christi. Denn Christus wollte nicht nur in einer einzigen und einmaligen Leibeshülle unter den Menschenkindern weilen. Er wollte fort und fort zugegen sein und schuf sich einen mystischen, geheimnisvollen Leib, den Gemeinschaftsleib der Kirche, in welchem er in seiner göttlichen Ganzheit und ganzen Göttlichkeit in mystischer Weise ebenso wesenhaft und ungeteilt zugegen ist, wie in dem irdischen Leib, den er bei seiner Geburt angenommen hat.

Wie in jenem ersten Menschenleib der ganze Christus in seiner ganzen Göttlichkeit in allen Gliedern wesenhaft zugegen war, so ist Christus — da Gott unteilbar ist — in jedem Gliede des mystischen Leibes der Kirche, also auch im Gemeinschaftsleib der Pfarrgemeinde, der „Kleinkirche“ ganz und lebendig in mystischer Weise zugegen. Das ist das Wunder und Geheimnis der Gemeinde Christi, das sie über alle menschlichen Gemeinschaften ins Göttliche, Uebernatürliche, ins Himmlische emporhebt: sie ist ein Gemeinschaftsleib, in dem Christus ganz und ungeteilt in unaussprechlicher, mystischer Weise zugegen ist. Diesen lebendigen Christus in allen Gliedern, in den Einzelseelen, in den Familien und Ständen zur Darstellung und Auswirkung zu bringen, in ihrem Bezirke das Reich Gottes und seine Grundgesetze zu verwirklichen, ist unsere heilige Aufgabe. Je mehr Christi Geist und Feuer lebendig wird in den einzelnen Gliedern und Organen, desto mehr wird die Pfarrgemeinde zusammenwachsen zu einer Pfingstgemeinde, zu einer Gemeinschaft geisterweckter Apostel und Träger des Gottesreiches.

Die Pfarrei, die Gemeinde Christi, ist also ein wesentlich geistiger, ein übernatürlicher Lebensorganismus, der auf dieser Welt eine menschliche Gemeinschaft gleichsam als Leib zum Träger und Darsteller hat. Die Gemeinde soll Christus vor der Welt darstellen, sie will allen Seelen seine Erlösungsgnade anbieten und erschliessen und die Gesellschaft aus der Kraft des Heiligen Geistes von innen her um- und neugestalten.

Die sichtbaren Vertreter Jesu Christi, die bevollmächtigten Gesandten der Kirche sind die Priester: der Pfarrer und seine Kapläne. Ihnen sind göttliche Vollmachten gegeben, um das Erlösungswerk Christi bis hinein in jede Familie, in jede Seele zu tragen. Sie haben die Kraft, die Herrschaft von Sünde und Satan in der Seele zu brechen; den Menschen im Sakramente der Taufe in den übernatürlichen Stand der Kindschaft Gottes emporzuheben, durch die Sündenvergebung im Namen Gottes die Seele aus dem Grabe des Sündentodes wieder zurückzuführen zum Lichte der Auferstehung. Sie spenden in der heiligen Oelung himmlische Kraft zum letzten entscheidenden Kampf zwischen Gott und Belial.

Im Mittelpunkt der Pfarrgemeinde aber steht der Opferaltar mit dem Opferpriester. Hier ist der Priester als „zweiter Christus“ mitten in seiner Gemeinde wie der Heiland in der Mitte des Abendmahlstisches. Hier spricht er wie Christus selbst die Worte der Umwandlung: „Dies ist mein Leib — dies ist mein Blut.“ Hier ruft er den lebendigen Christus auf die Erde nieder. Hier opfert er im Namen der Gemeinde den eingeborenen Sohn dem himmlischen Vater auf. Hier erneuert er das Blutopfer auf Golgatha. Von hier leitet er dasselbe Opferblut, das am Kreuzestamm geflossen ist, weiter an die betende, büssende Gemeinde. Von hier aus wächst Christus lebendig hinein in die Seelen, hinein in den Gemeinschaftsleib der Gemeinde; eine geheimnisvolle, wunderbare, fortdauernde incarnation Christi.

So wird die Pfarrgemeinde in immerwährender Wiedergeburt aus Christus eine „Gemeinde der Heiligen“ im Sinne der Urkirche, eine gnadenvolle Opfer-, Lebens- und Tatgemeinschaft, das Lebenszentrum der Inneren Mission.

Mit Jesus! Für Jesus!

Ins neue Jahr in Jesu Namen.

Was es uns bringen wird, das neue Jahr, das eben seinen jungen Lauf beginnt?

Wer kann das sagen, was es bringen wird, jedem Einzelnen von uns, unserer Pfarrgemeinde, unserer Diözese, dem christlichen Abendlande. Der Christenheit? Am politischen Himmel haben sich wohl in den letzten Wochen die unheilsschwangeren Wolken, die so sehr mit einem kommenden Schrecklichen drohten, scheinbar wenigstens etwas verzogen. Wird es so bleiben? Wirtschaftlich scheint es auch da und dort besser gehen zu wollen, aber für die grossen Massen des Volkes ist die Not noch lange nicht spürbar gewichen. Es will auch scheinen, dass überall der gerade für schwere Zeiten so notwendige Gemeinschaftssinn im Wachsen begriffen ist. Wird er so stark werden, wie er es sein sollte und müsste unter Christen, dass einer des anderen Last trage, dass einer zum andern Bruder sage, dass kein Armer unter uns wäre? Werden wir alle gesund bleiben und Arbeit haben und Brot und wenigstens ein bisschen Freude, die das Menschenherz auch so dringend braucht? Gewiss, so kann man fragen und man kann bange so fragen — aber der rechte Christ dürfte eigentlich nichts von Bangigkeit wissen, auch wenn er in eine dunkle Zukunft schaut. Für ihn steht am Beginn des Jahres der heilige Name Jesu. Und der Name sagt: In Gott ist Heil, Gott ist Heil, Gott ist uns Heiland. Kann ein Christ dann fragen, was ihm das neue Jahr bringen wird? Rollt nicht auch dieses neue Jahr, wie alle schon vergangenen, aus den Tiefen des Wollens und Wesens des ewigen Gottes? Hat nicht auch dieses Jahr, wie alle vorangegangenen nur den einen Sinn, uns ihm näher zu bringen? Sind nicht alle Tage und Stunden, alle Minuten und Sekunden auch dieses Jahres von ihm gezählt? Ist nicht alles, was sie bringen von ihm geschickt, zugelassen, so wie es uns trifft und wann es uns trifft. Alle Liebe und alles Leid, alle Freude und alle Not muss uns, wenn also alle

Zeit und alles Geschehen in ihr von Gott kommt und zu Gott führt nur segnen? Kann er denn anders, der unsagbar gute Gott, als in allem, was er schickt, wieder gut sein? Darf dann irgend eine Bangigkeit im Christenherzen leben? Muss nicht vielmehr von Tag zu Tag die freudige Erwartung in ihm sein: was wird er mir heute wieder schicken, der Vater im Himmel? Wie wird er heute mich wieder segnen? So fangen wir das neue Jahr wirklich und ernstlich gläubig an, im Namen Jesu und es wird das werden, wie die Alten jedes Jahr nannten: ein Jahr des Heiles.

Die Heiligen Drei Könige.

Vieles können sie uns sagen, diese heiligen drei Weisen, die aus weiter Ferne, nur von einem Stern geführt, kommen und den neugeborenen König der Juden suchen und finden. Nur Eines sei für dieses Jahr aus der Predigt, die sie uns halten, herausgeholt. Es ist freilich nicht die gewöhnliche, unmittelbare Deutung ihres Tuns. Sie hat aber deswegen vielleicht nicht weniger ihr Recht und ihren Sinn.

Was tun sie, nachdem sie nach wochenlangem, mühevolem, sehnsüchtigen Suchen und Irren im Stall zu Bethlehem, in dem armen Kind, den König Christus erkennen und grüssen? „Sie brachten ihre Gaben dar“ sagt die Heilige Schrift, „Gold, Weihrauch und Myrrhe“. Warum wohl Gaben? Genügt es nicht, vor dem heiligen Kinde, zu dem sie durch so wundersame Fügung geführt wurden, niederzufallen und es anzubeten, wie die Schrift es auch von ihnen berichtet? Nein, es genügt nicht. Es drängt den Menschen, der in Wahrheit echter, warm empfindender Mensch ist, wenn er selber reich beschenkt wird, wieder zu schenken und zu geben, was er hat. Reich beschenkt wurden die Heiligen Drei Weisen, die als erste aus allen Heiden schauen durften die Offenbarung Gottes im Kinde von Bethlehem, die Epiphanie. Werden wir Christen nicht alle noch viel mehr beschenkt, wie diese Heiligen Drei Weisen? Wir wissen um die ganze Fülle der Offenbarung, die uns in Christus gegeben ist, in Wahrheit und Gnade. Nicht nur schauen dürfen wir das Heil Gottes, sondern in uns tragen, eingetaucht sind wir in der Taufe in den Strom göttlichen Lebens, genährt werden wir mit dem Brote des Lebens, das da ist das Fleisch und Blut unseres Heilandes, gesalbt sind wir mit der Kraft des Heiligen Geistes und jeden Tag dürfen wir von neuem eintauchen in das heilige Mysterium der Menschwerdung, der Erlösung und der Heiligung im heiligen Opfer. Müsste es uns da nicht auch drängen zur Gegengabe. An Gott natürlich zunächst! Aber, was können wir ihm anderes schenken, als unser Herz? Um uns aber leben so viele, die auch Gottes Kinder sind, unsere Brüder leben in bitterster Not, die sie oft genug zur Verzweiflung treibt, die sie Herz u. Hand murrend, vielleicht sogar lästernd, gegen Gott erheben lässt. Es ist nicht anders: es ist unweigerliche Dankbarkeitspflicht des von Gott masslos reich beschenkten Christen, zu geben, was er geben kann, den Armen, den Notleidenden. Er darf dabei wissen um das Herrenwort „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“

Für die stille Stunde.

Gedanken von P. Daniel Considine S. J.

Heiligung.

Die erste Bedingung, um Gottes Willen an uns: die Heiligung unserer Seele, zu vollbringen, ist die Ueberzeugung, dass wir es tun können.

Drei Gedanken helfen uns dazu:

1. Gott hat mehr Interesse für unsere Heiligung als wir selbst. Es ist nicht der Mensch, der zuerst zu Gott geht, sondern Gott kommt zum Menschen, u. zwar gewissermassen als Bettler. Nicht wir werben um Gott, sondern er ist der grosse Liebhaber der Seelen, der um uns wirbt. Er fasst es als wundervolles Entgegenkommen von uns auf, wenn wir ihn lieben. Er kann gar nicht anders, als uns lieben: „Kann eine Mutter ihres Kindes vergessen, dass sie kein Erbarmen hätte mit dem Sohne, den sie

geboren? Und wenn sie's vergässe, so will ich doch deiner nicht vergessen. Sieh, in mein Hände habe ich dich gezeichnet.“

Es gehört zur Vollkommenheit Gottes, dass er nicht anders kann, als uns lieben, weil wir seine Geschöpfe sind. So erweist mir Gott Liebe, sucht mich und will nicht zugeben, dass ich von ihm fortwandere.

2. Zuweilen meinen wir, vergangene Sünden, nahe oder ferne, müssten es für uns aussichtslos machen, die Vollkommenheit zu erreichen. Durchaus nicht. Sie sind uns dermassen verziehen, dass sie nicht länger mehr ein Hindernis zwischen Gott und uns bilden. Es ist völlig falsch, zu denken, dass Gott wegen unserer Vergangenheit irgendeinen Groll gegen uns hege. Wir sollten uns bewusst sein, was für schwache, erbärmliche, eigenwillige Geschöpfe wir sind — und gerade, weil wir so schwach sind, wäre es von Gott nicht entsprechend, unserer verziehenen Sünden zu gedenken. Ihn „erbarmte des Volkes“. Das ist Gottes Haltung uns gegenüber, und wenn er uns stolpern und straucheln sieht, hat er dasselbe Mitleid mit uns wie eine Mutter mit ihrem kleinen Kind.

3. Gott hat eine persönliche und besondere Liebe zu mir. Dagegen gibt es kein Wenn und Aber. Gott erkennt meine Schwachheit mehr als ich selbst, er bedauert mich und lässt mir Zeit, meine Fehler abzulegen. Durchgehe den Verlauf deines Lebens, erkenne Gottes Barmherzigkeit bei den einzelnen Wendungen: und es wird dir klar, welche Sorge er um dich getragen hat. Deine Schwierigkeiten dienen zu deinem inneren Erstarke. — „Jeden Tag eine Linie“, d.h. tue jeden Tag etwas! Tue es gut innerhalb deines Bereiches, und dann wird alles recht werden.

Vollkommenheit wird durch langsame Fortschritte erzielt. Zweifle nicht, dass Gott dir helfen will und dass seine Güte dir alles ermöglichen wird.

Wir rufen:

Geh hin und tue desgleichen.

Die heilige Messe.

„In der französischen Kolonie Guadeloupe befindet sich eine Niederlassung von Aussätzigen, lauter Katholiken, für deren geistige Bedürfnisse früher ein Pfarrer aus der Nachbarschaft gesorgt hatte. Jede Woche und oft noch öfter kam er auf beinahe ungangbaren Wegen, nicht selten mit Lebensgefahr zu ihnen hinüber, um in ihrer Kapelle die heilige Messe zu lesen. Da wurde ein neuer Statthalter angestellt, der die Auslagen zum Unterhalt eines Geistlichen für überflüssig hielt und den Regierungsbeitrag strich, so dass der Seelsorgsposten einging und die Kapelle hinfür verlassen blieb. Im Jänner 1910 veranstalteten einige französische Offiziere, die in Guadeloupe stationiert waren, unter sich eine Sammlung für die Aussätzigenkolonie. Sie brachten 150 Franken zusammen und überreichten sie dem Direktor der Krankenanstalt mit dem Wunsche, die Kranken möchten sich dafür einmal ein paar frohe Stunden verschaffen. Aber alle wiesen im Chore die Gabe zurück und hatten nur das einzige schmelzende Verlangen: Wieder einmal eine heilige Messe, eine heilige Messe!“

(„Sendbote“, Sept. 1934.)

Kindergebet.

„Ich würde ein Gottesleugner geworden sein —, sagte einmal der amerikanische Staatsmann John Randolph —, wenn mich nicht etwas zurückgehalten hätte; die Erinnerung an die Zeit, in der meine selige Mutter meine kleinen Hände in die ihrigen nahm und mich niederknien und beten liess: Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

(„Rufer“, Sept. 1934.)

Lacordaires Sterben.

„Seine apostolische Arbeit und sein abgehärtetes Leben hatten seine Körperkräfte frühzeitig verzehrt. Er starb mit dem Rufe: „Öffne mir, o mein Gott! Das war das letzte Wort jener Stimme, die drei Jahrzehnte hindurch dem Volke Frankreichs seinen Gott wieder näher gebracht hatte.“

(Donders, „De Weltkanzel von Notre Dame“ in Paris.)



CHRISTUSJUGEND

Die Krippenfeier unserer Jugendgemeinschaft

Unsere Krippenfahrt nach Panewnik findet am Sonntag, den 13. Januar nachmittags statt. Die näheren Angaben bringt der Rundbrief, der dieser Tage an alle Gruppen ausgegangen ist. Es ist gleich auf welche Weise eine jede Gruppe nach Panewnik kommt: zu Wagen, zu Schlitten, zu Fuss, mit der Bahn, auf Skiern usw. Es ist nur notwendig, dass wir pünktlich um 15 Uhr da sind und zwar im Saale des neuen Vereinshauses an der Klostermauer. Dort im Saale werden wir mit unserer grossen Verbandsgemeinschaft wichtige Dinge besprechen. (Generalversammlung, Arbeitsplan, Kurse usw.) Um 16,30 Uhr gehen wir in die Kirche zur Vesperandacht. Nach der Vesperandacht ist vor der Krippe unsere Krippenfeier nach dem Text und dem Programm, die anschliessend abgedruckt sind. Wir sind alle da, ohne Ausnahme! Es muss ein solcher Festtag werden wie im September bei der grossen Jugendkundgebung in der Marienkirche in Katowice.

Die Feier in der Kirche.

In geschlossenen Reihen marschieren wir in die Kirche ein, voran die Banner und Wimpel. Reihenweise machen wir Kniebeuge vor dem Hochaltar und ziehen sofort vor die Krippe. Die Banner stellen sich im Halbkreis um den Krippenaltar herum auf. Wir stehen in Viererreihen. Nun beginnt die Vesperandacht. Auf unseren Plätzen wenden wir uns zum Hochaltar und feiern mit der versammelten Pfarrgemeinde die Vesperandacht. Unsere Jugendfeier vor der Krippe beginnt erst nach dem sakramentalen Segen. Wir wenden uns zur Krippe und beginnen.

1. BEGRÜESSUNG.

Aus dem grauen Singschiff singen wir:

1. Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frauen! Kommet, das liebliche Kindlein zu schaun! Christus, der Herr, ist heute geboren, den Gott zum Heiland euch hat erkoren. Fürchtet euch nicht!

2. Lasset uns sehen in Bethlehems Stall, was uns verheissen der himmlische Schall! Was wir dort finden, lasset uns künden, lasset uns preisen in frommen Weisen! Alleluja!

3. Wahrlich, die Engel verkündigen heut Bethlehems Hirtenvolk gar grosse Freud. Nun soll es werden Friede auf Erden, den Menschen allen ein Wohlgefallen. Ehre sei Gott!

Krippenpredigt:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen — voll der Gnade und Wahrheit!“

Hirtenjubil (immer in höherem Tone):

Sprecher: Wen habt ihr gesehen, ihr Hirten?

Sagt doch,

Meldet uns, wer ist erschienen auf Erden?

Alle: Ein Neugeborenes haben wir gesehen,

Und Engelchöre, die lobten den Herrn:

Ehre sei Gott in der Höhe

Und Friede den Menschen auf Erden,

Welche guten Willens sind!

Sprecher: Sagt doch, was habt ihr gesehen?

Meldet uns Christi Geburt!

Alle: Ein Neugeborenes... (wie oben).

Sprecher: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.

Alle: Ein Neugeborenes... (wie vorher).

Einige singen aus dem grauen Singschiff:

1. Der Heiland ist geboren! — Freu dich, du Christenheit! — Sonst wärn wir gar verloren in alle Ewigkeit. Freut euch von Herzen, ihr Christen all, kommt her zum Kindlein in den Stall! Freut euch von Herzen, ihr Christen all, kommt her zum Kindlein in den Stall!

2. Das Kindlein auserkoren, — Freu dich, du Christenheit! — das in dem Stall geboren, hat Himmel und Erde erfreut. Freut euch...

3. Die Engel lieblich singen, — Freu dich, du Christenheit! — tun gute Botschaft bringen, verkünden grosse Freud. Freut euch...

4. Der Gnadenbrunn tut fliessen. — Freu dich, du Christenheit! — Tut alle das Kindlein grüssen, kommt her zu ihm mit Freud! Freut euch...

2. KRIPPENANDACHT.

Lied (aus dem gelben Singschiff):

1. Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein. Das hab ich auserkoren, sein eigen will ich sein. Eja, eja, sein eigen will ich sein.

2. In seine Lieb versenken will ich mich ganz hinab, mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab.

3. O Kindelein, von Herzen dich will ich lieben sehr; in Freuden und in Schmerzen, je länger mehr und mehr.

4. Dazu dein Gnad mir gebe, bitt ich aus Herzensgrund, dass ich allein dir lebe jetzt und zu aller Stund.

5. Dich, wahren Gott, ich finde in meinem Fleisch und Blut, darum ich dann mich binde an dich, mein höchstes Gut.

6. Lass mich von dir nicht scheiden, knüpf zu, knüpf zu das Band: die Liebe zwischen beiden nimmt hin mein Herz zum Pfand. Lesung aus dem Evangelium.

Lied (aus dem gelben Singschiff):

1. Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart. Wie uns die Alten sungen, aus Jesse kam die Art. Und hat ein Blümlein bracht, mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht.

2. Das Röslein, das ich meine, davon Isaias sagt: Maria ist's, die Reine, die uns das Blümlein bracht. Aus Gottes ew'gem Rat hat sie ein Kind geboren und blieb doch reine Magd.

3. Wir bitten dich von Herzen, vielele Königin, durch deines Kindleins Schmerzen, wenn fahren wir dahin aus diesem Jammerthal, du wollest uns geleiten bis in der Engel Saal.

Huldigung vor dem Jesukinde.

Der Sprecher spricht den Vorspruch, wir antworten treu und innig.

Sprecher: Mit den Hirten eilen wir, o göttliches Kind, zu Deiner Krippe. Ein Kind bist Du uns geworden. Jetzt bist Du hier unter uns im Sinnbild zwar, aber dort im Tabernakel wirklich und wahrhaftig, als Gott und Mensch, gegenwärtig.

Alle: Lasst uns anbeten Jesus Christus, / den menschgewordenen Gottessohn.

Sprecher: Mit Deiner heiligen Mutter — mit allen Engeln des Himmels, — mit den Geschöpfen der ganzen Schöpfung beten wir Dich an als Schöpfer und Erlöser.

Alle: Lasst uns anbeten Jesus Christus, / den menschgewordenen Gottessohn.

Sprecher: Du bist unser Gott, — darum sind wir Menschen alle durch Deine Menschwerdung geheiligt worden.

Alle: Göttliches Kind, / segne alle Menschen auf dem Erdenrund, / sie sind uns Schwestern und Brüder.

Sprecher: Du bist aus Maria, Deiner heiligen Mutter, geboren und hast Dich von ihr pfeilen lassen, — dadurch hast Du Mutterschaft und Mutterliebe geheiligt.

Alle: Göttliches Kind, / segne unsere Mütter und alle, / die einem Menschenkinde Mutter sind.

Sprecher: Du hast Dir von einem sorgenden Pflegevater Wohnung und Nahrung schenken lassen — und hast so Vatersorge und Vaterarbeit geheiligt.

Alle: Göttliches Kind, / segne unsere Väter, / segne alle, / die im Dienste anderer wirken und schaffen.

Sprecher: Du bist Kind gewesen in einer Familie, Du hast dort aller Armut Sorge und Not getragen — dadurch hast Du Ehe und Familie geheiligt.

Alle: Göttliches Kind, / segne unsere Familien, / Schwer tragen sie an des Lebens Last und Aufgabe, / Lass sie freudig Deinen Dienst erfüllen.

Sprecher: Du bist Kind gewesen mit aller heiligen Freude und Bereitschaft, die der Jugend eigen ist.

Alle: Göttliches Kind, / segne unseren Bund, / segne alle Jugend, / die in Treuen zu Dir steht.

Sprecher: Ja, segne! segne, Herr!

Alle: Göttliches Kind, / segne uns alle, / die wir hier vor Dir knien, / Segne jung und alt, / Mann und Frau, / Gesunde und Kranke, / Betrübte und Frohe!

Der Priester spricht das

Gebet vor der Krippe.

Alle antworten: Amen.

Lied: Stille Nacht...

3. TREUSPRUCH UND ABSCHIED.

Priester: Wir stehen hier vor der Krippe des Gottessohnes. Hier in der Armut und Kälte begann seine Erlöseraufgabe. Hier drohte ihm bereits das Schwert des Herodes und die Verfolgung. Hier wollen wir ihm laut unsere Treue und Gefolgschaft bekunden.

Alle:

Wir katholischen Jungen und Jungmänner / wollen katholisch sein bis ins Mark, / darum sei unser ganzes Tagewerk / katholische Tat.

Wir wollen katholisch sein, / Streiter des Heilandes der Welt, / darum geht uns Christi Reich / über jegliches Erdenreich.

Wir wollen katholisch sein, / Christi junge Gemeinde, / darum trennt unsern Bund / nicht Klasse noch Rang.

Wir wollen jung sein, / heilig und rein, / darum grüssen wir Maria / als unsere Mutter und Königin.

Wir wollen jung sein, / demütig und wahr, / darum achten wir berufener Führer Wort.

Wir wollen jung sein, / frisch und froh, / darum schreiten wir vorwärts im treuen Bruderbund.

Wir wollen Männer werden, / christlichen Herdes Hort, / darum gilt uns Frauenehre und Familienglück.

Wir wollen Männer werden, / ernst und stark, / darum ist die Arbeit uns heiliger Beruf.

Wir wollen Männer werden, / deutsch und treu, / darum stehen wir opferbereit / im Dienst von Heimat, Volk und Staat.

Um dieses unser Ziel / wollen wir katholischen Jungen und Jungmänner ringen / Seit' an Seit', / darum unsere Lösung:

Für Christus und sein heiliges Reich!

Lied:

1. Wann wir schreiten Seit an Seit und die alten Liedet singen, und die Wälder widerklingen, fühlen wir, es muss gelingen: Mit uns zieht die neue Zeit!

2. Heil'gem Kampf sind wir geweiht! Gott verbrennt in Zornesfeuern eine Welt. Sie zu erneuern, wollen machtvoll wir beteuern: Christus, Herr der neuen Zeit, Christus, Herr der neuen Zeit!

Das Nachtgebet sprechen wir im Wechselchor.

Sprecher: Hör, Vater, unser Nachtgebet,

Alle: Schenk uns die Ruh',

Du, Vater, der uns ganz versteht,

Sei Schirmherr Du!

Sprecher: Nun lasst noch froh erklingen Ein Dankeslied!

Alle: Zum Vater soll es dringen, Der seine Kinder sieht.

Sprecher: Zur Ruh' nun: Allen gute Nacht, Vergesst den Schmerz!

Alle: Das Feuer schürt, die Flamme facht! Zu Gott empor das Herz!

Wir beten: Drei Ave Maria.

Der Priester spricht den Segen.

Wir alle antworten: Amen.

Lied (aus dem gelben Singschiff).

1. O Jesulein zart, wie liegst du so hart, o Jesulein zart, wie liegst du so hart! Ach, schlaf und tu dein Aeuglein zu, nun schlaf und gib uns die ewige Ruh. O Jesulein zart, wie liegst du so hart! O Jesulein zart, dein Kripplein ist hart.

2. Seid stille, ihr Wind, lass schlafen das Kind! All Brausen sei fern, 's will ruhen so gern. Schlaf, Kind, und tu die Aeuglein zu, nun schlaf und gib uns die ewige Ruh. Ihr Stürme, halt ein, das Rauschen lasst sein.

3. Nichts mehr sich bewegt, kein Mäuslein sich regt, zu schlafen beginnt das herzige Kind. Nun schlaf und tu dein Aeuglein zu, nun schlaf und gib uns die ewige Ruh. Nichts mehr man dann singt, kein Stimmlein mehr klingt. Schlaf, Jesulein zart, von göttlicher Art.

Schweigend gehen wir aus der Kirche.

Das Sekretariat gibt bekannt.

1. **Sammelt Briefmarken**, das sei allen wiederholt, die immer noch nicht angefangen haben. Bedenkt, unsere „gewöhnlichen“ Briefmarken sind im Auslande Auslandsmarken, darum wird die Sammlung selbst so scheinbar wertloser Dinge wie benutzter Briefmarken zu einer grossen Aktion, wenn sie im ganzen Rahmen unseres Verbandes durchgeführt wird. Und das Schönste daran ist, dass jeder, auch der kleinste Mann bei uns, dabei mitarbeiten und mitopfern kann. Jedem müssen ungelöste Briefmarken ein Dorn im Auge sein. Bittet Freunde und Bekannte mitzusammeln! Stellt euch gut mit Büros! Gebraucht wird alles, Briefmarken, wie Postkarten mit eingedruckten Marken. Briefmarken werden mit einem 1 cm breiten Papierrand fein säuberlich ausgeschnitten und in Beuteln gesammelt. Bei eingedruckten Marken müssen die ganzen Stücke (das heisst die ganze Postkarte) abgeliefert werden. Selbstverständlich kommen nur unbeschädigte Briefmarken in Frage. Für das kg. solcher Briefmarken bekommt jede Gruppe 2,— zł. So helfet ihr eurer Gruppenkasse, dem Verbands- und dem Jugendhaus. Zeigt eure Treue zur Sache durch die Tat!

2. **Die ausgeliehenen Bücher** mögen recht bald zurückgegeben werden, weil wir im Sekretariat ein neues Verzeichnis unseres ganzen Bücherbestandes machen wollen.

3. **Die Generalversammlungen**, die in diesem Monat gehalten werden sollen, können sich auf eine Jahresabrechnung beschränken, da unser neues Statut die Verwaltung der Vorstandsämter auf 2 Jahre vorsieht. Sollten aber Neuwahlen stattfinden, so laufen die neuen Ämter 2 Jahre. — Jede Vorstandsänderung ist binnen 14 Tagen der Staroste bzw. der Polizeidirektion mitzuteilen. Entsprechende Formulare sind im Sekretariat zu haben.

4. **Unsere Krippenfahrt nach Panewnik** am Sonntag, den 13. Januar 1935 wird mit einem kleinen Treffen verbunden sein. — Selbstverständlich sorgen alle Vereine dafür, dass dieser Tag frei ist. (Spiel- und Fahrten Sperre.) Alles Nähere über die Krippenfahrt bringt der neue Rundbrief.

Die aus der Murr-gasse.

Roman von M. Lambrecht.

XVII. Fortsetzung.

Lonie tat einen Schrei und fiel zu Boden. Sie war nicht ohnmächtig. Ihre Augen standen weit offen und das Weiss drehte heraus. Ein leises Röcheln quirlte den Schaum heraus auf die farblosen Lippen. Ein Krampf streckte ihre Glieder. So lag sie steif und stier und hörte die verzweifelte Rufe ihres Mannes nicht. Der Arzt kam und schrieb ein Attest. Noch eine kurze Zeit der Freiheit war gesichert. Wenn dennoch der Zufall kommen wollte, der glückliche Zufall! Der nahm Gestalt und Form an. Wie schön der war! Der redete mit Engelszungen und schlug mit dem Flammenschwerte ihre Widersacher nieder. Der glänzte wie Himmelslicht. Der war ein Erlöser und kam für sie und löste alle Ketten und trank all ihre Bitternis und strich Gold über ihren Weg und über den grossen dunklen Fleck auf dem stolzen ehrlichen Namen Barthollo und dem armen ehrlichen Namen Wenz. Und diesem Heiligmacher musste sie lobsingend die heissen Nächte, die grauen Tage. Hosiannah! Siehe er kommt!

Die engen Wände gellten von ihrem Rufen, die bangenden Herzen von ihren wehen Sängen. Sie wachte nicht mehr. Sie träumte die schönen, goldenen Märchen mit feuchten verglasten Augen.

Da lag sie im Fieber.

Der Arzt verschrieb Arzneien. Alex rief beschwörende, zärtliche, wahnsinnige Worte. Das eine oder das andere oder beides sollte Linderung bringen, sollte den wirren Geist klar machen für die Bedeutung des Augenblicks, der einem neuen Menschen das Licht der Welt erschloss. Aus dem Traum mit schönen goldenen Märchen riess sie die bittere Medizin und die süsse Not ihres Mannes. Da seufzte sie. Warum ist der Traum für die kurze Nacht und das Erwachen für den langen, nüchternen Tag? —

Man redet ihr leise zu. Man trippelt um sie. Eine leise, sorgsame Stille glutet in dem Krankenzimmer. Ihre ängstlichen Blicke suchen die bleichen Mienen zu ergründen. Sie winkt Alex zu sich und findet nicht die rechten Worte. Sie legt ihm die fieberfeuchte Hand an die Wange und möchte fragen. Da drückt er ihre zitternde Hand und den heissen Kopf aufs Bett zurück und sagt, sie soll ganz still bleiben, ganz ruhig, sie müsse ihm ein grosses Glück bescheren.

Ihre Augen wirren. Ihre Hände krampfen in die Decke. Aus ihrem zuckenden, glühenden Gesichte flammt der wilde Protest: Nein! Nein!

Die Schande soll auf kein junges, unschuldiges Haupt! Ihr Kind soll nicht leben!

Sie ringt die Hände und fleht mit lauter, beschwörender Stimme Gott an. Ihr Kind soll nicht leben! Ihr Kind soll nicht die Schande der Mutter tragen!

Gott, sei barmherzig! Gott, sei gerecht! Der grosse, heilende Gott lösche aus ein Leben, noch ehe es den Tag schaut!

Und sie brachten ein kleines, starres Wesen, dass sie es küsse. —

„Mein Kind“, flüsterte sie, schloss die Augen und fiel in einen festen Schlaf.

In ihrem blassen Gesichte lag friedvoll und mild die Erfüllung ihres Sehns.

Gott war barmherzig!

Und sie lächelt im Traum mit schönen, goldenen Märchen. Aber ein Glanz flirrte hinein und eine Süsse stand darin, die machte die goldenen Märchen wahrhaft und wirklich: die Mutterliebe!

Sie hatte ihr Kind geküsst!

Und draussen wird es schneien auf ein kleines Grab.

Die Obstbäume waren geplündert, und in den Gärten faulten die Gemüsestrümpfe. Die Spatzen piepten von den tiefenden Dächern und in den Laufenstern hingen die Wintermoden.

Die Welt war grau und vergrämt und voller Missmutsfalten.

Da fiel der Schnee und deckte alles zu, und so sah es blühweiss und frisch wie eine funkelnagelneue Osterwäsche aus. Die Alten sassen am warmen Ofen und schauten zu, wie der Schnee sich auf dem Fensterbrett häufte. Die Jungen sassen im Schnee und lachten die Alten hinterm Ofen aus; und so hatte jung und alt in diesem schlimmen Winter seine Freude und seinen besonderen Gusto.

Nur in dem Wenzhause sassen die Alten nicht hinterm Ofen und die Jungen nicht im Schnee. Das Peterchen hatte man auswärtig in die Lehre geschickt. Da wohnte es bei einem Onkel Schlossermeister. Und weil der nichts von der Diebstahlssache wusste, brauchte er auch fernerhin nichts zu wissen. Peterchen sollte schlau sein, und das wollte er wohl.

„Adschö, Franz, wenn sie fort muss, schreibst du's mir.“

„Ich schreib' das nicht. Ich bring's nicht fertig. — Uebrigens könnte der Onkel die Briefe lesen.“

„Ich müsste das doch wissen“, sagte Peterchen traurig.

„Wenn du's nicht weisst, grämt's dich nicht. Ich möchte schon an deiner Stelle sein. Ich möchte hier heraus sein und nach einem Jahr wiederkommen, wenn alles so wieder ist — als wäre sie nicht fortgegangen“, und den struppigen Kopf lässt er hängen. „Ich werd' die Tauben so nach und nach verkaufen. Wo soll ich die Zeit zu all dem hernehmen — und die Lust dazu habe ich auch nicht mehr.“

Zwei rote Flecke brennen ihm auf den Wangen. So lügt man, wenn man das eigene Herz betören will.

Peterchen putzt die Nase und verzerrt den Mund. Er ist ein Junge und will nicht weinen.

„Und, Mignon?“ fragt er leise. Da fährt Franz grob los, er möge ihn mit seinem Greinen im Frieden lassen. Er werde schon wissen, was mit „Mignon“ geschehe. Das sei alles bloss Kinderei und Luxus. Elende Menschen wie sie brauchten keine Tauben und keine Freude im Leben und keinen guten Nachruf im Tode. Er redet im Eifer so eine ganze Weile, und dann schnürt er ihm den Hals zu. Er spuckt in die Hände, fasst den Hammer in die Fäuste und nieder dröhnt er. Das Eisen klirrt, die Splitter fliegen. So schlägt ein starker Mann das eigene Herz mürbe. Peterchens dünne Stimme dringt in das Stampfen und Dröhnen. Mit dem Eigensinn der Jugend verharrt er:

„Und ich müsst's doch wissen!“

„Ich schreib es nicht!“

„Franz, male mir eine Taube auf den Brief, wenn sie fort muss, dann weiss ich es.“

Der Hammer saust auf den Amboss. Ein Klirren und dort liegt er mit dem Stiele aufrecht. Franz stützt sich darauf. „Pass auf, Jung', meine Briefe werden eine Taube am Verschluss haben, die trägt ein Zettelchen im Schnabel — so wie „Mignon“, wenn sie auffliegt“, über sein grobes Gesicht flirrt ein weiches Lächeln. Aber schon zerren wieder die Zornesfalten hinein, „kommt die Taube einmal ohne den Zettel, — dann weisst du's, dann ist sie fort.“ —

Und von neuem dröhnt der Hammer. Die Splitter fliegen. Das Eisen gellt. Das dumpfe Stampfen aus der Werkstatt dringt in die weisse Schneeluft. Die Spatzen stieben davon nach der Jasminhecke. Dort wiegen sie sich auf den kahlen Ruten und machen ein Geschrei von dem, was sie im Sommer und Blüten-duft allhier gesehen.

Tschiep! Zwei Menschen hatten sich lieb. Blüten und Schnee und Herzblut darauf. Weiss und rot kommt der Tod. Tschiep! Tschiep! Zwei Menschen hatten sich lieb.

**Sidol der
Metallputz**

Und als einmal das Spatzenlied in einen hellen Wintermittag klang, schickte Franz dem Peterchen eine Taube ohne Zettel.

„Man muss für die Wenzeln sorgen“, sagte man in der Murr-gasse, „sie verfällt.“

„Und wenn man die Wenzeln totsagt, ich glaub's nicht!“ Es gab auch etliche, die sagten:

„Unser Herrgott hat die Wenzeln vergessen.“

Aber sie gingen doch alle und sprachen ein gutes Wort und ein tröstendes. Da klagte die Wenzeln nicht und weinte nur still in die Kissen. Das war verwunderlich. Man kopfschüttelte:

„So kann das Schicksal den Menschen ändern!“

Matthias Wenz band die Küchenschürze um und kochte Erbsen und Kartoffeln. Das hing in dem alten verschrumpften Magen wie Kieselsteine. Da trank er Wacholderschnäpse und wurde fröhlich.

„Alte, so ein Tröpfchen!“, schnalzte er und setzte sich auf den Betrand, „man vergisst dann alles.“

Sie drehte sich nach der Wand und murzte:

„Es gibt noch was Besseres zum Vergessen.“

„Was könnt'st du meinen?“

Sie antwortet nicht. Seine knochige Hand tastet nach ihrer Schulter, will sie schütteln. Da fährt sie herum, setzt sich starr und aufrecht und sagt hohl: „Der Tod!“

Dem alten Mann schleicht eine Eiskälte den Rücken herauf.

„Franz!“ ruft er und schurft hinaus. „Franz“ und als er aus der Werkstatt herausstürzt, fragt, da greift er sich an die Stirn und hat's vergessen.

An der Wenzeln Bett stehen mitleidige Menschen und stützen sie, wenn der Husten sie schüttelt. Sie stecken die Köpfe zusammen und raunen:

„Für sie wär's eine Erlösung — für den armen Alten auch. Den könnt' man ins Armenhaus schicken.“

Der Greis kauert im Sessel und lässt verschüchtert die fremden Menschen walten. Sie fragen ihn nicht, was er esse und trinke und wie er die Nächte hinbringe. Und still vor sich her sinnend er und lächelt nicht mehr. Nur einmal, da die Nachbarschaft herüberkommt und Suppe für die Kranke bringt, sagt er leise:

„Heut' werd' ich siebzig.“

Er sitzt vor dem Kartoffelkorbe und schält. Die alten zitternden Finger halten kaum noch das Messer. „Kommt her, Matthias, das will ich euch tun.“ Sie nimmt ihm den Kartoffelkorb vom Schoß und er starrt sie mit rotglühenden Bäckchen an. Seine Finger suchen auf dem Tische. Da findet er alte Ansichtskarten in einem Kistchen und wühlt fieberhaft darin, reißt sie auf, tippt mit der Fingerspitze auf diese und jene, lispelt törichte Worte und wirft den ganzen Plunder wieder zusammen. Die Nachbarschaft stutzt, wirft das Messer in den Korb und steht auf.

„Matthias, was macht Ihr denn?“

Der hört nicht, krallt die Finger und greift weit und suchend aus über den Tisch. Seine Augen leuchten. Seine weissen Haare kleben an den Schläfen. Die farblosen Lippen zucken und stammeln.

„Franz!“ kreischt sie auf. Die Frau im Bette zuckt in den Kissen.

„Franz! Franz!“ und die Nachbarschaft stürmt hinaus.

Ueber die verschneiten Dächer schlüpft ein Sonnenstrahl und schimmert in den Fensterscheiben. Da leuchtet's wie funkelndes Gold und streut den blanken kalten Schein über den Fussboden und weiter über den breiten Tisch und auf den Sessel. Das goldene Licht glänzt auf dem weisshaarigen Kopfe. Die starren Augen öffnen sich weit dem letzten Erdenglanz. Und dann lächelt er wieder, kauert zusammen, faltet die Hände im Schosse.

Sein Heimgang war Licht und Friede.

Als sie zurückkehren, hörte er ihr Rufen nicht mehr. Sie haben keine Zeit, ihm die Augen zu schliessen. Die Not der Kranken, die aufrecht im Bette sitzt, die Arme entsetzensvoll ausstreckt und dumpf röchelt, hält sie im Banne der Lebenden. Der stille, kalte Mann lag auch im Tode vereinsamt. Aber die riefen gebrochenen Augen riefen die Gefährtin seines armen

Lebens zum Hochzeitsbette des Todes. Sie hat ihn geliebt, sie hat ihn gequält, sie haben sich beide vertragen. Nun stand er an den Grenzen der Ewigkeit und wartete, ob sie kommen würde.

Das armselige Flackerleben wollte nicht aus der Welt voll Leid und Sonne. Die Pulse schlugen und das Blut verrann. Gebete, leise Seufzer und knisternde Kerzen. Um Mitternacht war der heisse Kampf zu Ende, und sie, die bleiche Verzehrte, war die Besiegte. Um Mitternacht weinte Franz an der Doppelbahre.

Und zwei, die mit der Lebensnot herb gerungen, überschritten friedlich mitsammen die Grenzen der Ewigkeit.

Treu und arm im Leben und zwei arme Tote!

In den Frühmorgen fiel ein Schneegestöber und verschüttete mit harten Körnerschnee die Murr-gasse. Es waren viele durch den Schnee gegangen, und alle Spuren führten zum Wenzhause.

Einmal muss ein Mensch zu Ehren kommen, zu den letzten Ehren, die keiner meidet.

Und so konnte man auch in der Murr-gasse zu Ehren gelangen.

In dem Lämmchenhause waren Türen und Fenster fest verschlossen, als der Weihrauch duftete. Die Begräbnisluft in der Murr-gasse setzte dem feinsten Manne zu. Es gab Leute, die von dem Lämmchen sagten, er trinke jetzt des öfteren ein paar Gläser über den Durst und dann brülle er ein Hurra auf das andere und trinke ein Glas auf das andere und so weiter. Aber — wie gesagt — so erzählte man sich in der Murr-gasse, und keiner sagte: Nein! und keiner schüttelte den Kopf, und alle meinten:

„Es ist noch nicht aller Tage Abend.“

Die Leidtragenden für zwei Tote waren drei Männer: Peterchen blieb bei Franz und musste kochen. Alex trank wieder zum Zehnhrbrot die süssen Liköre. Die liefen ihm wie starkwirkendes Gift durchs Blut, und an den Schläfen ergrauten seine Haare.

Eine heisse Angst drängte ihm zum Herzen. In wirren Träumen erschien ihm ihr Bild in schrecklichen Wahngestalten. Das blasse Gesicht in tiefen Linien. Das glatte Haar in schlichtem Knoten — und den schlanken Leib, den er einst in der Jasminhecke glutvoll umfassen, in der Gefängnislacke.

Und er trinkt süsse Liköre!

Da weiss er, dass er fliehen muss, um ihr den letzten Freund zu erhalten, den Mann ihrer jungen, geknickten Liebe. Nach der Stadt reist er, von der Sehnsucht aufgerüttelt; da wird es ein erschütterndes Wiedersehen, er hüben, sie drüben, das Gitter zwischen ihnen — — — und der Jasmin duftet nicht.

Durch die Gitterstäbe küsst er ihre schmale, bleiche Hand und stammelt für die Zukunft ein neues Glück und weiss zuversichtliche Worte und geht unglücklich.

„Alex, hast du dein gutes Essen“, fragte sie und sieht liebevoll in sein mageres Gesicht. Er meidet ihren Blick und beruhigt sie. Bald würde sie wieder für ihn sorgen können.

„Ja, bald.“ Und mit langem, leidvollem Blicke schaut sie ihm nach.

Alex geht langsam durch die Strassen. Die Menschen hasten an ihm vorüber. Arbeit und Beruf fordern ihre Kräfte. Seine Arbeit und sein Beruf ist freudlos und bringt Gnadenlohn ein. Warum soll er hasten?

(Schluss folgt.)



Auskunft beim Buchhändler oder bei Herder, Freiburg i. Br.

Du bist niemals da*)

Von Peter Lippert S. J.

Du bist der Anfang, der immer wieder früher ist. Du bist der Letzte, der niemals kommt. Es ist, als ob Du immer neue Dinge ins Dasein riefest, nur um sie wie eine Armee vor Dir her zu schicken, sodass ein Ende, an dem Du stehst, niemals kommt. Es ist wirklich ein endloser Zug, und immer wieder, wenn wir meinen, nun kommt endlich der König, der Herr der Herrscharen, dann ist es wieder nur einer seiner Diener, in goldenem Schmuck.

Aber Du selbst kommst nicht. Das ist gewiss. Darüber können wir uns nicht täuschen. Deine Welt tritt ja zuweilen sehr majestätisch auf, dass man beinahe niederfallen möchte, sie anzubeten. Aber ihr Glanz ist nur geborgt und tut schliesslich unseren Augen weh, sodass wir seiner satt werden und müde. Aber Deines Glanzes, wenn wir ihn je sähen, würden wir nicht müde werden.

Es kamen Deine Propheten zu uns, die gewaltigen, und Deine Sendung war in ihnen, und Dein Wort lag auf ihren Lippen. Aber als wir es hörten, war es doch nur Menschenwort...

Ja, es kam Dein Sohn, das Kind Deiner göttlichen Liebe — aber wir sahen auch in ihm nur den Knecht. Deine göttliche Herrlichkeit selbst erschien nicht. Wir berührten ihn, aber es war ein Menschenleib...

Und Deine Kirche? Ach Deine Kirche! Bist Du's oder bist Du's nicht? Sie ist stark und weit und reich und gütig und unsterblich — wie Du. Aber sie ist auch wieder anders, eng und klein und arm und menschlich, allzumenschlich. Du selbst — nein, das ist sie nicht...

Ja selbst dort, wo Du unbedingt selber auftreten musst, wo Du Deinen Liebsten und Deinen Boten und Dienern ein Zeichen senden musst, dass Du sie sendest, da schickst Du wieder andere vor, Deine Heiligen...

Sogar Deine Wunder, die Erweise Deiner Allmacht, die Beglaubigungen Deines Wortes und Deiner Gesandten! Ganz unbezweifelbar waren nur die Wunder Deines Sohnes, und siehe, auch diese waren nur von Menschenhand gewirkt. Er legte den Kranken die Hände auf — die Hände eines Menschen. Die göttliche Macht selbst konnten wir auch dort nicht gewahr werden. Oh, warum streckst Du Deine Hand nicht einmal aus, selbst und eigenhändig ein Zeichen unter uns zu wirken? Sollen wir niemals Dich selbst, Dich allein am Werke sehen?

Aber so ist es immer: gerade wenn wir am inbrünstigsten beten, wenn wir in ganz verzweifelter Not sind, dann spüren wir Dich am allerwenigsten. Und wenn wir in einer Oelbergnacht sind, in blutender Angst, dann kommt höchstens einer Deiner Engel, uns zu stärken. Wieder nur ein Engel...

Ich sehe Dich immer wie einen nahen Stern, wie ein Licht, das auf mich zukommt. Aber wenn ich fest darauf hinschaue, verschwindet es. Wenn ich die Hand ausstrecke, Dich zu fassen, ist nur noch das Nichts da. Nur die Nacht ist übriggeblieben.

Ich laufe Dir entgegen, aber Du weichst zurück. Du kommst auf mich zu, aber immer neue Kreaturen stehen auf zwischen Dir und mir und drängen mich von Dir weg. Es geht mir wie in einem Angsttraum: ich laufe weite Strecken und immer weiter, aber der Weg wächst, je mehr ich laufe, das Ziel wird immer ferner, je näher ich ihm komme.

Aber siehe, wenn einer von Dir gehen will, Dich vergessend und verschmähend, dann eilst Du ihm nach und hängst Dich an seine Schritte. Du ruft ihm mit zärtlichen und drohenden Worten. Man möchte schon meinen, dass Du nur bei Deinen verlorenen Söhnen bist, die das Vaterhaus verlassen haben, die irgendwo die Schweine hüten, weit draussen am Rande Deines Landes, das beinahe schon Fremde ist, weil Du dort nicht mehr sein kannst. Aber gerade dort bist Du am liebsten.

*) Bruchstücke aus dem soeben erschienenen Buch: „Der Mensch Job redet mit Gott“ von Peter Lippert S. J. In Halbbänder gebunden RM 5.80 brosch. RM 4.20. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 12.

Todessturz im Dienste der Mission.

Es wird wohl kaum jemandem bekannt sein, dass in den Missionen nicht nur Mitglieder von Ordensgemeinschaften, sondern auch Zivilleute für Gott und sein Reich arbeiten, kämpfen und sterben. Vor nicht allzulanger Zeit durchschauerte die katholische Missionswelt die Nachricht vom Tode eines dieser tätigen Missionare im Zivilrock. Es war die Nachricht vom Tode Hans Marti's, des schweizerischen Missionsfliegers der Garing-Mission (Südafrika).

Hans Marti war zuerst im Schweizer Heer Offizier, dann Sportflieger und Inhaber eines gutgehenden Geschäftes. Anfang 1933 verliess er alles, um seine Dienste der Garing-Mission anzubieten. Beim Ausprobieren eines der Mission von der Miva — Missionsverkehrsarbeitsgemeinschaft — zur Verfügung gestellten Junkersflugzeugs verunglückte er tödlich mit zwei Mechanikern.

Einzelheiten dieses Unglücks beschreibt Msgr. Demont, Apostolischer Präfekt der Garing-Mission. Wir geben sie hier in Kürze wieder.

„Während des ganzen Vormittags des 6. Juni 1934 hatte Flieger Marti auf dem Flugfeld von East London (Südafrika) eine Reihe wohlgeplanter Probeflüge mit der neuen Junkersmaschine ausgeführt. Er hatte festgestellt, dass der Motor tadellos arbeite und dass die Maschine keinen Konstruktionsfehler aufwies. Nachmittags sollte es einen letzten Probeflug geben. Als Passagiere hatte Marti zwei zum Flugfeld gehörige Mechaniker mitgenommen. Kaum hatte sich die Maschine vom Erdboden gelöst, als sie auch schon die Richtung zum Buffalofluss einschlug. Dieser ist vom Flugplatz durch einen niedrigen, langgestreckten Hügel getrennt, der aber zum Fluss hin ziemlich steil abfällt. Auf dem anderen Ufer steigt eine felsige Wand ziemlich hoch empor. Ueber der dazwischen liegenden Bodensenkung machen böige Winde die Luftfahrt bisweilen gefährlich. Nach dem Bericht einiger Augenzeugen setzte hier der Motor auf einige Augenblicke aus, wohl wegen eines Versagens in der Benzinleitung, und verursachte so einen Geschwindigkeitsverlust. Marti erfasste die Gefahr, die ein Flug in der Nähe des anderen Ufers bot und wollte zum Flugplatz zurückwenden. Aber da er schon keine Höhe noch genügende Geschwindigkeit hatte, streifte ein Flügel des Flugzeuges einen Felsblock: ein Felsstück brach ab und traf den Flieger an den Kopf. Sogleich zerschellte das führerlos gewordene Flugzeug am Hügelhang und begrub drei Tote unter seinen Trümmern.“

Möge Hans Marti's Missionsbegeisterung — die ihn trieb, Hab und Gut zu verlassen, um in den Missionen mit seinem Flugzeug Missionäre, Aerzte, Krankenpfleger und Kranke zu befördern, — auch in uns das Verantwortlichkeitsgefühl für die Verbreitung des katholischen Glaubens wecken und wachhalten.

Exerzitienwerbung.

Geschlossene Exerzitien sind Grundbedingung für jedes geistige Leben. In den Kongregationen wird man sie immer mehr verbreiten müssen und danach streben, dass jede Sodalin und jeder Sodale diese nicht nur einmal im Leben halten, sondern immer nach einer bestimmten Zeit wiederholen wird. Deshalb ist die Propaganda für die geschlossenen Exerzitien sehr wichtig und notwendig. Gehen wir also an die Arbeit, zuerst in unserer Sodalität, aber **gleich praktisch**. Deshalb soll sich jede Kongregation mehrere **Sparbüchlein** besorgen, welche das Sekretariat unentgeltlich liefert. **Exerzitienmarken** im Werte von 50 Groschen bekommt man im Sekretariat oder auf dem Pfarramt. Man kann sie in Kommission nehmen und dann nach Ermessen abzahlen.

Die Sache mit den geschlossenen Exerzitien möchten wir der **Förderin** anvertrauen. Die Aufgabe der Förderin wird es sein, unter den Sodalinnen die Sparbüchlein auszuteilen und bei jeder Versammlung die Exerzitienmarken zu verkaufen. Sie wird daran erinnern, dass die Sodalinnen, welche angefangen haben zu sparen, das auch weiter halten und jeden Monat wenigstens eine Marke in ihr Büchlein einkleben. Auf diese einfache Weise wird man

einige zu ersparen, und so wird einer armen Sodalin schon eher möglich sein, zu den Exerzitien zu fahren.

Diese Art, für die Exerzitien zu sparen, ist in einigen Kongregationen schon eingeführt worden und gibt sehr schöne Ergebnisse. Die Büchlein, in denen schon die Marken für die volle Summe eingeklebt sind, werden in allen Exerzitienhäusern der schles. Diözese angenommen. Nach Ankunft zu den Exerzitien gibt man die Karte der Schwester Oberin ab. Das Büchlein braucht nicht unbedingt mit den Marken für die ganze Summe ausgefüllt zu sein, den fehlenden Betrag der Summe kann man zuzahlen. In der heutigen Zeit, wo es so schwer ist, etwas bar zu bezahlen, wird diese Art zu sparen besonders empfohlen.

Förderinnen! Euch legt das Sekretariat diese Sache ans Herz! Auf zur Arbeit!

Schreibt uns auf einer Postkarte, wieviel Büchlein (unentgeltlich) ihr in eurer Kongregation braucht! Fordert auch die nötige Menge Exerzitienmarken an!

Aus der Diözese.

Der Generalvikar H. H. Prälat Kasperlik geht.

Der neue Generalvikar: Exz. Weihbischof Dr. Bromboszcz.

Eine längere und immer schlimmer werdende Krankheit veranlasste den bisherigen Generalvikar Hochw. Herrn inf. Prälaten Wilhelm Kasperlik sein Amt dem Bischof zur Verfügung zu stellen. So fand denn am Montag, den 24. Dezember 1934 eine kleine Abschiedsfeier für den scheidenden Chef statt. Nach den Begrüßungsworten wurde zuerst das Dekret S. E. des H. H. Bischofs verlesen, das den Generalvikar seines Amtes enthub. Mit Bedauern stellte darin der Bischof fest, dass er nur auf das dringende Gesundheitszeugnis seiner Aerzte, seinen ersten Mitarbeiter aus dem Amte entlasse. Zugleich ernannte er ihn zum bischöflichen Kommissar für besondere Zwecke. Auf diesem Posten könne er weiter sein persönlicher Mitarbeiter bleiben, wenn es irgend eine besondere Arbeit verlangt. Zunächst aber erteilte er ihm Urlaub bis zur vollständigen Wiederherstellung der Gesundheit. Mit Freuden stimmten alle Mitarbeiter der bischöflichen Kurie mit dem Bischof überein, der in tiefen Dankesworten der Arbeit des Scheidenden dachte. Der Offizial, Prälat Skupin dankte dann dem Generalvikar in herzlichen Worten für alle Liebe und alles Wohlwollen, für alle väterliche Freundlichkeit und brüderliche Zuneigung, die er allen Mitarbeitern ohne Unterschied stets erwiesen habe.

Durch 8 Jahre hindurch hat der H. H. inf. Prälat Wilhelm Kasperlik in der Bischöflichen Kurie gearbeitet. Zuerst ein halbes Jahr lang als Offizial, dann vom Regierungsbeginn des Bischofs Lisiecki bis zum 1. Januar 1935 als Generalvikar. Alle Beamten der Bischöflichen Kurie mit Ausnahme von zweien haben sich während seiner Amtszeit geändert. Während 1928 sieben Arbeitskräfte in der Bischöflichen Kurie beschäftigt waren, darunter 5 geistliche Herren, so sind jetzt — besonders nach dem Ausbau der Katholischen Aktion — über 30 Arbeitskräfte in der Bischöflichen Kurie tätig, darunter 15 geistliche Herren. Es ist klar, dass die Arbeit eines Generalvikars gerade während des Ausbaues der Diözesanorganisationen eine ungeheure war. Prälat Kasperlik hatte ja auf dem Gebiete des Verwaltungswesens eine entsprechende Erfahrung, da er ja lange Jahre hindurch als Kanzler des Fürstbischöflichen Generalvikariates in Cieszyn (für den österreichischen Teil der Diözese Breslau) gearbeitet hat. Für alle Arbeit an der Bildung der Diözese gebührt ihm der Dank aller Diözesanen. Bischof und Mitarbeiter, Pfarrer und Kapläne, ja alle, die mit ihm zu tun hatten, werden sein Fortgehen bedauern.

Auf der Lebensuhr gibt der schnelle Sekundenzeiger etwa unsere Eindrücke, der grosse Minutenzeiger unsere Gedanken und der kleine Stundenzeiger unsere Entschlüsse an.

Zum neuen Generalvikar wurde durch Dekret S. E. des H. H. Diözesanbischofs der Weihbischof Dr. Bromboszcz ernannt. Er ist kein neuer in der Bischöflichen Kurie, denn schon zu Zeiten des ersten schlesischen Bischofs S. Em. des H. H. Kardinals Hlond hat er als Generalvikar die Geschicke der Diözese geleitet. Die Erfahrung, die er als Mitarbeiter des Breslauer Generalvikariates gemacht hatte, kamen ihm sehr zustatten, als er aus Nichts zuerst das Amt des Apostolischen Administrators für Polnisch-Schlesien und später die Bischöfliche Kurie einrichten musste. Mit ganzer Energie hat er damals den ganzen Organisationsapparat der Diözese ins Rollen gebracht. So wird er auch jetzt auf seinem neuen Posten zielbewusst die Geschicke der Bischöflichen Kurie leiten. Zu seinem schwierigen Amte wünschen wir ihm Gottes Gnade und seinen reichsten Segen.

Am Mittwoch, den 2. Januar fand in der Bischöflichen Kurie die Begrüßungsfeier für den neuen Generalvikar statt. Wieder sprach im Namen aller Kurialbeamten Prälat Skupin Worte der Begrüßung und Ergebenheit an den neuen Leiter des Bischöflichen Amtes. S. Exz. Weihbischof Dr. Bromboszcz dankte für die Begrüßung und die Glückwünsche zum neuen Amt und zum Neuen Jahre. In herzlicher Weise erinnerte er an die alten Mitarbeiter, die seiner Zeit vor 12 Jahren in der Bischöflichen Kurie gearbeitet haben. Mit innigem Dank dachte er auch an den scheidenden Generalvikar Kasperlik, der in seinen Amtsjahren den Ausbau der Büros und Aemter und die Einrichtung des ganzen Diözesanapparates in Fluss gebracht hatte. Mit einem zuversichtlichen „Glück auf!“ begann dann gleich die neue Arbeit.

Rauhreifmorgen.

Ich bin dem Rauhreif begegnet. —

Am Abend war ich denselben Weg gegangen und hatte nur alltägliche, gewöhnliche Bäume und Sträucher gesehen, aber jetzt hatte sich alles geändert, alles hatte ein neues, schöneres Gewand bekommen. Mit Zauberhand hatte der Rauhreif alles verwandelt. Tausende, Millionen Kunstwerke sieht man um sich, man schreiet über Teppiche von Spitzen und reiner Seide, in denen Feenhände wunderbare Muster gewoben. Wohin man sieht, — überall andere, schönere Formen und Gestalten. Die eisbehangenen Zweige gleichen den künstlich genähten und geklöppelten Spitzen. Wie feine Kettchen, wie Spinnengewebe zieht es sich von Zweig zu Zweig. Und dann das Herrlichste!

Die Morgensonne kam mit ihrer innigen, roten Glut. Da geschah das Wunder! Alles funkelte und blitzte, von jedem Zweiglein und Aestchen glisste und glänzte es in einer Farbenpracht, wie Edelsteine sie nicht besitzen. Mit einem Schlage glaubte ich mich in ein Wunderreich versetzt, es war mir, als ob aller irdischer Glanz und alle Schönheit vor meinen Augen sich vereinigt hätte. Einen Kieselstein hob ich auf, wie das flimmerte, unzählige Sternchen blitzten an ihm auf zu wunderbarer Pracht. Wie das dem Auge und der Seele wohl tat! Licht wollen sie ja beide, Licht!

Ich aber wurde wieder ein Kind mit dem seligen Märchenglauben, ich war Besitzer von diesem Demantenfeld, ich hatte silberne Wälder —

Wie eine innere Erhebung packte es mich; ich meinte dem Himmel näher zu sein. Es war ein Abglanz vom himmlischen Licht. —

Durch rauhe Stimmen wurde ich aus meinem Staunen und Sinnen aufgerissen. Es waren Leute, die zur Arbeitsstätte gingen, sie merkten die Pracht nicht, gingen achtlos vorüber. Mir tat es weh, ihnen diese Schönheit nicht zeigen zu können, diesen Abglanz der Himmelsherrlichkeit. —

Hans Bramkamp.



Blick in die Welt.

Clemenceau und die Jesuiten.

Clemenceau wohnte zeitweilig in Paris in der Rue Franklin, direkt neben dem Hause, welches das Heim der Väter der Gesellschaft Jesu ist. Die Nachbarschaft hat nie zu engeren Beziehungen geführt, da sich jeder grosser Zurückhaltung befleissigte. In dem Garten der Jesuiten stand jedoch ein Baum, der ein so üppiges Wachstum hatte, dass die grosse Blätterkrone dem gartenwärts gelegenen Arbeitszimmer Clemenceaus das Licht nahm. Clemenceau, der sehr ungehalten werden konnte, beklagte sich eines Tages bei einem Freunde sehr bitter darüber. Der Freund riet ihm, den Nachbarn brieflich zu bitten, den Baum beschneiden zu lassen. „Unmöglich!“ antwortete der Kirchenfeind; „denn die Nachbarn bilden doch eine Kongregation.“ Der Freund sagte Clemenceau zu, gelegentlich mündlich sich bei den Jesuiten über den Lichtraubenden Baum zu beschweren. Damit war Clemenceau einverstanden. Die Bemühungen des Freundes hatten einen überraschenden Erfolg. Clemenceau genoss nach einigen Tagen in seinem Arbeitszimmer das volle Licht des Tages. Die Jesuiten hatten nicht den Baum schneiden lassen, sondern ihn kurzerhand gefällt. Auf die Frage des Freundes, ob er das nicht angenehm empfinde, antwortete Clemenceau, das schon, aber diese Aufmerksamkeit des Nachbarn zwingt ihn, zu danken. Es entspann sich dann folgender Briefwechsel: Clemenceau schrieb an den Superior: „Ehrwürdiger Vater! Ich vermag ihnen nicht genug zu danken für die Aufmerksamkeit, welche Sie mir erwiesen haben und mit welcher Sie mehr taten als ich erwarten konnte. Nehmen Sie keinen Anstoss an dem Titel „Vater“ in der Anrede, denn Sie haben mir das Licht wiedergeschenkt.“ Der Superior antwortete: „Mein Sohn! Der Dienst, den ich erwiesen habe, ist gering im Vergleich zu dem, was Sie Frankreich geleistet haben. Aber auch Sie wollen sich nicht über die Anrede „Mein Sohn“ wundern; denn ich glaube, Sie wählen zu wollen, weil ich durch das Fällen des Baumes Ihnen den Blick auf den Himmel wieder geöffnet habe.“ Der alte Kirchenfeind war nicht nur über die Aufmerksamkeit der Jesuiten angenehm überrascht, sondern er hat auch die Anspielung des Superiors recht gut verstanden.

Der Papst über Mexiko.

Der Heilige Vater benutzte den Anlass einer Audienz, die er mexikanischen Studenten eines römischen Misionsseminars erteilte, um in einer kurzen Ansprache auf die neue Kirchenverfolgung in Mexiko einzugehen. Er erwähnte die Leiden, die die Kirche in Mexiko erdulden müsse und lobte die Standhaftigkeit der Katholiken. Zum Schlusse segnete er mit den Anwesenden alle Katholiken Mexikos.

Einige Tage danach veröffentlichte der „Observatore Romano“ eine Erklärung der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten, die im November in Washington stattgefunden hat und an der 3 Kardinäle, 9 Erzbischöfe und 66 Bischöfe teilnahmen. Die Erklärung beginnt mit einem historischen Rückblick auf die Kirchenverfolgung in Mexiko und stellt fest, dass die Tyrannei der dortigen Kirchenfeinde jetzt ihren Höhepunkt erreicht habe. Die amerikanischen Katholiken werden aufgefordert, für die Opfer der Verfolgung zu beten und alles zu tun, um in der ganzen Welt Aufklärung über die Zustände in Mexiko zu schaffen. Auch die grosse amerikanische Presse wird an ihre Pflicht erinnert. Die amerikanischen Bischöfe wünschen für Mexiko ein volles Gedeihen seines nationalen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Das sei umso aufrichtiger im Interesse Mexikos gemeint, wenn sie vor allem forderten: Respekt vor den grundlegenden Rechten der Gewissensfreiheit, der Kulturfreiheit, der Unterrichtsfreiheit, der Pressefreiheit, der Versammlungsfreiheit und des Petitionsrechtes. „Alle“, so heisst es zum Schlusse, „mögen sich volle Rechenschaft darüber geben, dass wir nicht nur die Sache der katholischen Kirche vertreten, sondern vielmehr auch die Sache der menschlichen Freiheit für alle Nationen der Welt“.

Die Schotten protestieren gegen die Religionsverfolgung in Mexiko.

Die Katholiken von Schottland haben dem Präsidenten von Mexiko und dem englischen Ministerpräsidenten eine Botschaft gesandt, in der sie die Religionsverfolgungen in Mexiko verurteilen. Die Botschaft lautet: „Die katholische Union der Erzdiözese Glasgow, Schottland, vertreten durch 600.000 Katholiken, verfolgt mit Anteilnahme und Besorgnis die zunehmenden Beschränkungen, die den Katholiken von Mexiko in der praktischen Ausübung ihres Glaubens auferlegt werden. Die katholische Union fordert den Präsidenten und die Regierung von Mexiko auf, die bestehenden Zwangsmassnahmen aufzuheben und den Katholiken, besonders ihrem Klerus, die religiöse Freiheit und das Recht des Gottesdienstes zurückzugeben.“

Bei uns daheim.

Aus Diözese und Heimat.

August Kunsdorff †.

Plötzlich und unerwartet starb am Sonntag, den 30. Dezember der Gemeindesekretär der katholischen Abstinentenorganisationen unserer Diözese Augustin Kunsdorff aus Katowice. Durch lange Jahre hindurch hat er die Diözesanarbeit auf dem schwierigen Felde des Kampfes mit der Trunksucht geleitet. Unermüdlich war er tätig. Kurse, Tagungen, Ausstellungen, Veranstaltungen in grosser Zahl gaben bereitetes Zeugnis von seiner Arbeit. Als der Mangel an Geldmitteln die Aufhebung seines Postens notwendig machte, arbeitete er unverdrossen weiter. Die Arbeitslosenunterstützung war der Lohn, den er seiner Familie nach Hause brachte. Ja, in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit arbeitete er mehr als sonst. So ist es kein Wunder, dass er bei seiner körperlichen Erschöpfung den Strapazen einer schwierigen Operation nicht gewachsen war. Nach kaum dreitägiger Krankheit starb er, der sich zeitlebens nicht Rast noch Ruhe gegönnt hatte. Mit ihm ist ein Apostel hingegangen, der für die Sache der Abstinenz und der Katholischen Aktion unermüdlich gearbeitet hatte. Grosses hat er nicht von sich hergemacht, aber unbeirrt ging er seinen Weg; Schwierigkeiten schienen nur seine Arbeitskraft zu verdoppeln. Aber er schöpfte ja auch aus dem Born, der ewig quillt. Kirche und Kommunionbank waren seine Kraftquellen. — Sein Begräbnis war ein Ereignis. 15 Geistliche nahmen daran teil. Die Vertreter aller Abstinentenvereine der Diözese, auch des deutschen Kreuzbündnisses, Katowice, wo er so oft gesprochen hatte, waren zahlreich erschienen. Selten sah ein Begräbnis so viele Männer wie dieses, bei dem ein ganz schlichter Mann aus dem Volke zu Grabe getragen wurde. Im Brevier seines Begräbnistages steht ein herrliches Wort, das wir ihm zum Dank setzen wollen:

Gereifte Männer begruben den hl. Stephanus,
Und darum entstand ein grosses Wehklagen.

Exerzitien der Jungfrauen-Kongregation — Mała Dabrowka.

„Hoch preiset meine Seele den Herrn!“ das war das Geleitswort, das uns unser Hochw. Exerzithermeister Prof. Blaschke, am Schluss der geschlossenen Exerzitien im St. Josefsstift in Szopienice mit auf den neuen Lebensweg gab. Ja, einen neuen Lebensweg wollen wir alle beginnen, mit neuem Blick und neuem Herzen! Bis jetzt war unser Blick verdunkelt, wir sahen Gott nur wie durch einen Schleier. Aber nun ist der Blick frei geworden, und wir wollen neue Menschen werden. Der unendlich grosse Gott, welcher der Schöpfer des grossen Weltalls ist, hat auch uns erschaffen. Er ist unser Vater, der uns lieb hat. Wir sind seine Kinder, die göttliche Leben in sich tragen. Da wir seine Kinder sind, müssen wir uns bestreben, Freudespendenrinnen und Führerinnen zu sein und nicht „Verführerinnen“. Alles, was er uns schickt, sei es Freude oder Leid, ist nur zu unserem Besten. Auch an den schlimmsten Abgründen führt er uns vorbei, wenn wir ganz festes Vertrauen zu ihm haben. Da müssen wir uns vor allem vor der Sünde hüten. Sie ist ein Undank, eine Treulosigkeit gegen Gott. Eine einzige Sünde der Ureltern hat Gott so gestraft, dass die Menschen Jahrtausende, durch Krankheit, Not und Unglück dafür büssen müssen. Am Tage des Gerichtes wird auch unser Lebensbuch aufgeschlagen, und alle Sünden, aber auch alles Gute wird vor der ganzen Welt offenbar werden. Wir dürfen jedoch nicht verzagen, denn Gott liebt uns unendlich, so dass er seinen eingeborenen Sohn unter die Menschen sandte, auf dass er uns erlösen sollte. Dieses Erlösungsoffer wird heute noch täglich unblutigerweise auf den Altären erneuert. Es ist nur richtig, wenn wir die Gebete immer, mit dem Priester, liturgisch mitbeten. Durch alle drei Exerzientage hatten wir das Glück, auf diese Weise dem hl. Messopfer beizuwohnen. Ergreifend war auch die Kreuzwegandacht, die auf alle einen tiefen Eindruck machte. Jede der Beteiligten brachte eine besondere innere Freude und Beglückung mit nach Haus.

Zum Schluss sagen wir herzlichen Dank unserem Hochw. Herrn Präses, für die Vermittlung dieser Gnadentage, und ganz besonders danken wir unserem geistlichen Führer Prof. Blaschke für alle seine Mühen und Opfer.

Der Diözese Dienst bei Gott.

Sonntag, 6. Januar: Erscheinung des Herrn, dupl. 1. class. mit privil. Oktav 2. Ordnung. Weiss. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebet von Erscheinung.

Montag, 7. Januar: Von der Oktav, semidupl. Weiss. Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation und Kanongebet von Erscheinung.

Dienstag, 8. Januar: Von der Oktav. Messe wie gestern.

Mittwoch, 9. Januar: Von der Oktav. Messe wie am 7. Januar.

Donnerstag, 10. Januar: Von der Oktav. Messe wie am 7. Januar.

Freitag, 11. Januar: Von der Oktav. Messe wie am 7. Januar. 2. Gebet vom heiligen Hyginus, Papst und Märtyrer, 3. von der Mutter Gottes.

Sonntag, 12. Januar: Vom Sonntag in der Oktav von Erscheinung. Fest der heiligen Familie, dupl. maj. Weiss. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag, 3. von der Oktav. Präfation und Kanongebet von Erscheinung.

* * *

Ewige Anbetung ist in folgenden Kirchen.

- 6. Januar: Rożdżenie - Szopienice — nachts: Chorzów, Vinzenzinerinnen.
- 7. Januar: Lipiny — nachts: Rybnik, Borromäerinnen.
- 8. Januar: Czerwionka — nachts: Cieszyn, Barmherz. Brüder.
- 9. Januar: Leszczyny — nachts: Rybnik, Mäde Mariens.
- 10. Januar: Chybie — nachts: Nowy Bytom, Borromäerinnen.
- 11. Januar: Woszyce — nachts: Tarn. Góry, Josefsstift.
- 12. Januar: Chorzów, St. Hedwig — nachts: Rybnik, Ursul.



Schmitt's Hühneraugenmittel „Clavosin“ wirkt radikal gegen Hühneraugen u. Hornhaut. Erhältlich in Apotheken und Drogerien, flüssig u. in Pflasterform. Preis 1,25 Zł. „Clavosin“-Versandt: **Alojzy Schmitt, Katowice.**

4000 zł

auf erste Hypothek gesucht.

J. Brachacki, Mikołów
ul. Żwirki i Wigury 21

Wohnung Stube u. Küche in Katowice oder Umgegend sofort gesucht.

Gefl. Angebote unter „Wohnung“ an die Geschäftsstelle des „Sonntagsboten“ erbeten.

WYK

OPTYK
DYPLOM

TEL 2418 KATOWICE SW. JANA 13 TEL 2418

SKI

aus bestem Eschenholz nach den neuesten Modellen ausgearbeitet verkauft bill'g ab Werkstatt

Aug. Kwasnik, Katowice
ul. Górnicza 11.

Abgeb. Industriebeamte, Kfm. kautionsfähig sucht p. bald oder später

Vertrauensstellung

Gefl. Offerten erbeten an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter 2342.

Architekt Sallmann

Katowice, ul. Mikołowska 11 a, II.

Entwürfe,
Garten- und Friedhofsgestaltung.

XYZ. Allerlei Kurzweil.

Eine merkwürdige Geschichte. Schulze ging auf der Strasse. Plötzlich fing es an zu regnen. Er beschleunigte seine Schritte und holte dadurch einen Mann ein, den er schon von hinten als Freund Lehmann erkannte. Lehmann ging auch eilig, hielt aber einen schönen, schützenden Regenschirm über seinem Kopf. — Schulze dachte sich einen Spass zu machen, holte mit ein paar Schritten den andern ein, gab ihm einen kräftigen Hieb auf die Schulter und sagte: „Mensch, her mit dem Regenschirm!“ Der andere drehte sich um — und zu seinem Schrecken sah Schulze, dass er nicht seinen Freund Lehmann, sondern einen ganz Fremden vor sich hatte. Während er noch in der ersten Verblüffung nach einem Entschuldigungswort suchte, klappte der andere den Regenschirm zusammen, hielt ihn Schulze hin und sagte: „Entschuldigen Sie man, ick wusste nich, det er Ihnen gehörte.“

Druckfehler oder beabsichtigte Kritik.

Eine Kalauer Zeitung berichtete einst über eine stattgefundene Feier und schrieb: „Das Fest wurde verherrlicht durch den tierstimmigen Gesang der Liedertafel.“ — Folgt Berichtigung: „Es soll in der vorigen Nummer natürlich heissen, dass das Fest durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel verherrlicht wurde.“ — Dritter Tag: „Selbstverständlich muss es in der gestrigen Nummer heissen: „Das Fest wurde verherrlicht durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel.“ — Am vierten Tag: „Wir bitten die geehrte Liedertafel, den gestrigen Druckfehler gütigst zu entschuldigen.“

Wollen Sie gut und billig

Winter-Mäntel kaufen

dann besuchen Sie die Firma

St. Kuchlewski

Chorzów I (Król. Huta)
ul. Wolności 23
Tel. 41-270.

Tarn. Góry
ul. Krakowska 18
Tel. 54329.

Herrenmäntel, Ulster in versch. Mustern	zł 24,50
„ Velour „ „ „	„ 26,50
„ Diagonal „ „ „	„ 29,50
„ Ia Qualität „ „ „	„ 45,00
Herrenanzüge Double „ „ „	„ 18,00
„ Kammgarn, Panama in versch. Mustern	„ 24,00
„ Streichgarn, Kammgarn I. Qualität in versch. Mustern	„ 27,00
„ Fresco u. Kammg. I. Qual. in versch. Must.	„ 38,00
Damenmäntel Flausch I. Qual.	„ 24,00
„ Boucle mit Pelzkragen I. Qual.	„ 34,00
„ Modelle in guter Qual. in versch. Mustern	„ 48,00
„ mit Skunkskragen	„ 65,00

Grossartige Modelle in Herren- u. Damenmänteln

Herrenschuhe von zł 12,50

Damenschuhe „ „ 6,50

Herrenartikel in grösster Auswahl.

Knabenanzüge in allen Grössen . . von zł 4,50

Kindermäntel Flausch und Velour „ „ 9,50

Bitte besuchen Sie uns. Es besteht kein Kaufzwang.
Reelle Bedienung. Billige Ware.

Einzelpreis 20 gr

Abonnementspreis: vierteljährlich 2,40 zł monatlich: 80 gr (bei 5 Sonntagen 1 zł). Postbezug: ebensoviel. Anzeigen: 15 gr die 6-mal gesaltene Millimeterzeile (evtl. Rabatte). Kleine Anzeigen: das Wort 15 gr. Geschäftsstelle: Katowice, ul. M. Piłsudskiego 58 Tel. 313-30 / Post-Scheck: PKO 304.264. / Schriftlitz.: Generalsekr. Fr. Woźnica, Katowice, ul. M. Piłsudskiego 20 Tel. 345-07. / Druck: Księgarnia i Drukarnia Katolicka S. A., Katowice, ul. M. Piłsudskiego 58.

Die Jugend bei der Arbeit.

Sportplatz hat Ruhe. Jetzt ist es Schluss mit aller Arbeit auf dem Platze, und unsere arbeitslosen Mitglieder liegen wieder ganz auf der Tasche von Vater und Mutter, die ihren kargen Groschen erst zweimal, dreimal umdrehen müssen, ehe sie ihn ausgeben können. Darum ergeht die Bitte an alle Freunde der Jugend, uns doch zu helfen. Im Frühjahr muss die Arbeit wieder weiter gehen. Spenden können auf das P. K. Konto 310.540 — Diözesanjugendsekretariat Katowice — eingezahlt werden.

Der Tag des Katholischen Buches am 8. und 9. Dezember hatte einen ungeahnten Erfolg. An 35 Orten hat männliche und weibliche Jugend tüchtig gearbeitet. Unser Bild zeigt den Buchverkauf in Chorzów I bei St. Antonius.



Wenn die Arbeit beendet ist, dann geht es **auf Winterfahrt**. Schlitten werden angespannt und heidi geht es in den kalten Winter hinaus. Schneeballschlacht und Wintermarsch geben die nötige Temperatur. Wer hat, der geht ja auch auf Bretteln hinaus. Freilich möchten wir alle mal auf die verschneiten und vereisten Tatra spitzen steigen, wie diese erfahrenen Skikraxler, aber — brak gotówki — und es ist auch nicht sicher mit dem Schnee in diesem Winter.

